Die Jugend Prinz Eugens.

Von

Aloys Schulte.

Es war am 4. August 1683, als der Prior des elsässischen Cisterzienserklosters Neuburg, welcher in Baden-Baden seinen dort zur Erholung weilenden Abt besucht hatte, zu Iffezheim über Rhein setzen wollte, um in sein nahes Kloster zurückzukehren. Der Färge weigerte sich aber, da Ludwig XIV. bei Leib- und Lebensstrafe verboten hatte, irgend Jemanden den Rhein passieren zu lassen¹⁾. Was mochte die Ursache des Befehles sein? Wenige Jahre vorher hatte erst das Geknatter der Gewehre die rechtsrheinischen Nachbarn von Strassburg darüber aufgeklärt, dass die alte Reichstadt von einem französischen Heere belagert werde. Wollte jetzt Ludwig XIV. einen neuen Schlag gegen das Reich vorbereiten? Eben standen ja die Türken vor Wien, von allen Seiten zogen die deutschen Kontingente gen Südosten, um die Hauptstadt des Kaisers zu befreien. Der obere Rheinstrom war von allen Truppen entblösst. Wie im Jahre 1688 hätte Ludwig XIV., ohne Widerstand zu finden, bis Ulm und Nürnberg seine Truppen vorschieben können. In Baden-Baden, der der französischen Ausfallpforte nächstgelegenen Residenz eines deutschen Fürsten, hatte Johann Christoph von Greiffen, der Hofmarschall und einflussreichste Staatsmann des jungen Markgrafen und einstigen gewaltigen Kriegshelden Markgraf Ludwig Wilhelms, schon zwei Tage früher die Kunde von dem Befehle gehabt und an ihn die Befürchtung geknüpft, die Franzosen möchten einen Streich im Schilde führen. Er benachrichtigte Max von Starhemberg, den kaiserlichen Gouverneur zu Philippsburg, von dem Geschehenen und entsandte heimlich einen Kundschafter nach Strassburg. Wenige Tage später klärte es sich aber auf, dass die Besorg-

¹⁾ Tagebücher des Abts Gallus Wagner von Kloster Schwarzach (Karlsruhe, Gen.-Landesarchiv Handschrift Nr. 50^c).

nisse diesesmal unbegründet waren¹⁾. Die Rheinsperre hatte den Zweck gehabt, den Prinzen Eugen von Savoyen und seinen Vetter, den Prinzen Conti, festnehmen und nach Paris zurückbringen zu können, das sie heimlich verlassen hatten, um sich an dem Kampfe gegen den Halbmond zu betheiligen. Wir sagten Prinz Eugen und Prinz Conti, da der Name des letzteren neben dem seines jüngeren Vettern längst verblichen ist, im Jahre 1683 sagte man aber Prinz Conti und Prinz Eugen, jener war ja aus königlichem Geblüte, der Schwiegersohn des Roi-Soleil, einer der reichsten Fürsten Frankreichs, Prinz Eugen aber war der unglückliche Sohn einer unglücklichen Frau, der den moralischen Miss-handlungen des Königs und seines Hofes entfloh, der nicht so viel Baarschaft mit sich führte, um das Postgeld bis Wien entrichten zu können. Ein gequältes Herz, dem der hochmütige Sinn Ludwigs XIV. hartnäckig den Eintritt in die selbsterkorene Laufbahn versagt hatte, flüchtete sich zum Kaiser Leopold. Am Hofe Ludwigs XIV. hatte der junge Prinz es auskosten müssen, was es heisse, der arme Sohn einer verbannten, weder in Frankreich, noch im eigenen Heimatlande angesehenen Fürstin zu sein. Er brachte dem Kaiser nichts als seine Person. Leopold nahm ihn gastlich auf — und empfing in ihm den dereinstigen Retter seiner Kronen. Eugens Fürsprecher und Förderer waren aber die beiden Markgrafen von Baden. Der ältere Markgraf Hermann versah seit dem Tode Montecuccolis das Amt des Hofkriegsratspräsidenten, der Neffe Ludwig Wilhelm war ein Vetter Prinz Eugens, und diese Tage eröffneten eine Freundschaft zwischen den beiden Kriegshelden, auf welche nur in den letzten Jahren hie und da ein Schatten fiel.

Wenn ich im Folgenden noch einmal den Versuch mache, die ganze Jugendgeschichte des Prinzen zur Darstellung zu bringen, so hat das wohl einige sachliche Berechtigung. Des Prinzen vortrefflicher Biograph Arneth²⁾ hatte für diese Zeit nur ein dürftiges Material. Ueber ihn ist in einzelnen Punkten schon Sybel hinausgekommen³⁾. Carrutti⁴⁾ hat dann wichtige Aufschlüsse aus den Turiner Quellen geboten, die aber diesseits der Alpen merkwürdiger Weise so gut wie unbekannt geblieben sind. Auch Claretta⁵⁾ lieferte manche Bausteine. Eine Nachlese in der gedruckten Literatur, der französischen und

¹⁾ Die Briefe Greiffens in Beilage I und II. Ueber Greiffen vgl. Schulte, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich (1892) I, 170. ²⁾ Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, 3 Bände, Wien 1858 ff.

³⁾ v. Sybel, Prinz Eugen von Savoyen. Drei Vorlesungen. München 1861.

⁴⁾ Carrutti Domenico, Il cavaliere di Savoia e la gioventù del principe Eugenio im Archivio storico italiano Bd. 17 (1886), 193—212 und 317—366. ⁵⁾ Cla-

retta Gaudenzio, Le relazioni politiche e dinastiche dei principi di Savoia coi

deutschen, brachte manche unbeachtete Stelle zum Vorschein, daneben konnte ich auch selbst einige unveröffentlichte Quellen bieten¹⁾. Auch nach mir wird sich in den gedruckten Memoiren u. s. w. noch wol hie und da ein Körnlein ergeben, da die hiesige Bibliothek für derartige Studien nicht ausreicht und ich da fast ausschliesslich auf die Benutzung auswärtiger Anstalten angewiesen war, aber ich meine, die Jugendjahre Prinz Eugens, die Konflikte seines Jünglingsalters liegen nunmehr klar zu Tage.

I. Olympia Mancini.

Prinz Eugen ist als der fünfte der Söhne des Eugen Mauritius, Prinzen von Savoyen-Carignan, Grafen von Soissons, am 18. Oktober 1663 — genau 150 Jahre vor der Schlacht bei Leipzig — zu Paris geboren. Auf die Geschicke des Jünglings hat aber der Vater fast keinen Einfluss gehabt, diese bestimmten sich durch das Verhalten der Mutter, der Grossmutter, einer Tante und endlich der Brüder. Aus der Ferne griff ein Oheim, der Prinz von Carignan, in die Erziehung des Prinzen ein²⁾. Nicht also unter Männern erwuchs dieser Held, sondern unter Frauen und wenig älteren Geschwistern.

Ja, er erschien seinen Gespielen selbst so weibisch, dass er bei ihren Spielen die Frauenrolle übernehmen musste und endlich gar als Madame Lansiene oder Simone titulirt wurde³⁾.

Sein Vater, in der Jugend gleichfalls Prinz Eugen genannt, war ganz in französische Dienste getreten. Als Colonel-General der Schweizer und Bündner und als Gouverneur der Champagne bekleidete er nicht unwichtige Posten. Seine Tapferkeit wurde von allen gepriesen und

margravi di Baden dal secolo XV al XVIII, narrate su documenti inediti. Torino 1890.

¹⁾ An neu bekannt gewordenen Quellen kommen in erster Linie die Memoiren des Marquis de Sourches in Betracht, welche ein wichtiges, weniger peinlich, aber unendlich viel geistreicher geführtes Gegenstück zu dem Tagebuche Dangeau's bilden (éd. par le comte de Cosnac et A. Bertrand, Paris 1882 ff.). Von badischen Akten habe ich für die ältere Zeit die Berichte des Agenten Heiss in Paris, der im Dienste sowohl der katholischen als protestantischen Linie stand, mit Nutzen durchgesehen, ebenso die Akten der Markgrafen Hermann und Ferdinand Maximilian. Archivalische Anfragen erledigten gütigst das k. u. k. Kriegsarchiv in Wien, die Herren Wiegand und Winckelmann in Strassburg, Wolfram in Metz und Brandt in München, denen ich, wie Herrn Fester, der mich auf gedruckte Notizen aufmerksam machte, auch hier danken möchte. ²⁾ Für die Verwandtschaftsverhältnisse vgl. die beigegebene Stammtafel. ³⁾ Über den angeblichen Ursprung dieser Namen siehe weiter unten.

allgemein anerkannt, dass er ein Edelmann im besten Sinne des Wortes sei. Doch gegenüber seiner Frau, der glühenden Italienerin Olympia Mancini trat der ehrenhafte Fürst in den Hintergrund. Mit himmlischer Geduld ertrug er alle die leidenschaftlichen Neigungen seiner Gemahlin und deren Folgen. Er zog für sie das Schwert und büsste für sie in der Verbannung vom königlichen Hofe.

Im zehnten Lebensjahre (1673) verlor Prinz Eugen seinen Vater; auf dem Wege nach dem unter Turenne versammelten Heere starb er plötzlich. Ein offenbar ganz und gar grundloses Gerücht verdächtigte die Mutter, sie habe ihren Mann vergiften lassen.

Die Mutter Prinz Eugens, die heissblütige Olympia Mancini, war die Nichte des Kardinals Mazarin¹⁾. Sie war nicht gerade schön, aber ihre lebhaften glänzenden Augen verrieten Geist, der brunnette Teint deutete auf ihre Heimat. Das längliche Antlitz endete in einem etwas vorstehenden energischen Kinne. Die Fülle ihrer jugendlichen Gestalt, die Schönheit ihrer Arme und Hände war tadellos. Pikante Grazie, ein leicht beweglicher Geist und ein fröhlicher Sinn gewannen ihr bald und sicher die Aufmerksamkelt Aller. Von all den zahlreichen Nichten des Kardinals kam keine an Begabung dem Oheim so nahe wie sie. Gleich ihm fand sie ihre Freude an den Intriguen des Hoflebens. Wenn aber der Kardinal sich meisterhaft zu beherrschen wusste, trug die ehrgeizige Nichte nur allzuschnell der lebhafte Impuls über alle Bedenken hinweg. Sie hatte einst in den Plänen des Kardinals einen wichtigen Stein gebildet, durfte er doch träumen, seine Nichte werde als Gemahlin Ludwig XIV. den Thron von Frankreich besteigen. Beide waren mit einander aufgewachsen, eine gegenseitige Zuneigung griff um sich, da beide eine lebhafte Freude an Ballets, Theater, Carrussells und all den Vergnügungen hatten, welche der Cardinal veranstaltete, um den Adel nach den Unruhen der Fronde zu beschäftigen. Der König und Olympia erschienen selbst auf den Brettern. Die Königin Christine von Schweden sprach es offen dem Kardinal aus, es sei sehr Unrecht, wenn man nicht so bald als möglich zwei junge Leute vermählen würde, welche so gut zu einander passten. Die ehrgeizige und leidenschaftliche Italienerin sah aber bald, dass nicht allein sie den König fesselte, und nun erfasste sie jene Eifersucht, der sie zum Opfer fallen sollte²⁾. Die Er-

¹⁾ Ihr Leben schilderte Renée Amadée, *Les nièces de Mazarin*, Paris 1856, S. 170—241. ²⁾ Es seien wenigstens einige Belege für das intime Verhältnis des Königs zur Olympia angeführt. Der Savoyarde Berrò schrieb am 3. März 1656 an seinen Hof: „Intesi che quando il signor duca di Modena si trovava qua e

che il Re li fece vedere il suo balletto, mi contano che la M. S. comparve in in una nicchia che era nella macchina dove erano dalle due parti della medesima

Mittheilungen XIII.

kenntnis, dass sie den Thron nicht mit Ludwig XIV. theilen werde, stand fest, aber auch, wenn sie sich nun einen andern Gemahl suchte, so wollte sie doch nicht von der Gunst des Königs lassen. Das Gewissen des französischen Hoflebens hatte für des Roi-Soleil Liebesabenteuer längst einen besonderen Massstab gefunden, ehe es auch für seine politischen Handlungen die Richtschnur anderer Fürsten durch eine neue Moral ersetzte. Seine erste Geliebte war Olympia gewesen, und wie ihr Ehrgeiz nicht aufhörte, so wandte auch Ludwig XIV. sich immer wieder der Olympia zu. Der Wechsel von Gunst und Ungunst mochte in der schönen Römerin vollends die Liebesgluten anfachen: Nach der Heirat Olympias erwärmten sich die Beziehungen zum Könige wieder, bis dann für kurze Zeit die jüngere Schwester, Maria Mancini, die ältere völlig auf die Seite drängte. Wiederum erhob sich für das Haus Mazarin die Hoffnung auf die Krone der Königin, aber diesesmal trat der Kardinal selbst dazwischen, und bald darauf (1660) schloss Ludwig XIV. den folgenschweren Bund mit Maria Theresia von Spanien.

Die Ehe Olympias mit dem savoyischen Prinzen war nicht aus Zuneignung entsprungen, sondern wurzelte in kühlen Erwägungen des Verstandes. Prinz Eugen von Carignan hatte eben seinen Vater verloren, er selbst vereinte mehrere kirchliche Würden, ohne aber die Absicht zu haben, in dem Dienste der Kirche zu verbleiben; unter anderm war er auch Domherr zu Lüttich¹⁾. Der Vater, eine erprobte Stütze des Kardinals, hatte eine hohe Kronwürde, die des Oberst-

la signora duchessa di Mercurio et madamisella Mancini, et questa era vestita in *désabillé* che fu trovata così male, che tutti li circostanti ne furono nauseati, e che s'intese un sussurro di questi, che il signor cardinale (Mazarini) si nascose, e che fu osservato che mutò di colore e che il giorno seguente facesse una romanzina ad essa signora Mancini.* Noch bezeichnender ist folgende Erzählung Berrò's: „Da amico verdadero e sincero ho saputo come il Re l'altra sera passava per l'andito che della sua camera va a quella di madamigella Mancini et incontrò il signor cardinale, il quale addimandò *Ou allez vous, Sire?* et li risposi *Je m'en vai dire à madame Mancini qu'elle vienne souper avec la Reine*; e S. E. li disse *Non, non, Sire, venez, car il faut qu'elle soupe avec les filles*, e così se ne ritornò, e le disse di nuovo alla Regina et in presenza di S. A. la quale pur gli disse *il ne faut pas; leissez avec ses compagnes*.“ Ein anderer schreibt an die Herzogin von Savoyen: „Le roi a toujours plus d'amitié pour mademoiselle Mancini, il porte un ruban de ses couleurs, la promène dans son carrosse, danse toujours avec elle, la caresse et n'entretient familièrement qu'ellel.“ Claretta 96. 97 und 101.

¹⁾ Unmittelbar vor der Hochzeit verzichtete er auf seine Benefizien zu Gunsten seines (ausserehelichen) Bruders, des Chevalier de Soissons, und behielt nur die Einkünfte der Abtei La Couture (600.000 Livres). Das Kanonikat in Lüttich wünschte Markgraf Hermann von Baden zu erhalten, welcher sich deshalb an den

hofmeisters, gehabt, Mazarin wendete sie dem Prinzen Conti zu: Mit tiefer Betrübniß sah die Mutter, welche wir nachher noch näher kennen lernen werden, wie ihr Sohn nur auf sich und seine Pfründen angewiesen war, und doch trieb der Ehrgeiz die aus königlichem Blute stammende Prinzessin höher hinaus. Da schlug Turenne eine Ehe mit Olympia Mancini vor. Der Kardinal werde für seinen neuen Neffen schon sorgen, dachte er sich. Noch bäumte sich aber der Mutter Stolz dagegen, dass die Tochter eines kleinen römischen Edelmanns die Ehegenossin des Sohnes eines Prinzen aus dem Hause Savoyen und einer Prinzessin aus dem königlichen Blute von Frankreich werden sollte. Das war aber gerade das, was der Kardinal erstrebte, wie sehnte sich sein Herz, auf den Thürschlägen prächtiger Karrossen das Wappen der Mazarin an das des Hauses Savoyen gelehnt zu sehen. Sein Geschlecht wurde ja hoch erhoben, wenn auch nicht in die schwindligen Höhen eines Königsthrons, wie er sich später einer andern Nichte bieten sollte. Der Kardinal wollte im Ehekontrakte nur wenig zusichern, er versprach nach der Verheirathung aber Berge und Wunder. Die Prinzessin von Carignan brachte durch ihre Geschwätzigkeit, durch ihren Eigensinn den Abschluss der Ehe mehrfach in Gefahr. Ihre Tochter, die Prinzessin von Baden, erklärte sich gegen das Projekt. Endlich aber kam die Ehe am 21. Februar 1658 zu Stande¹⁾. Der Kardinal jubelte.

Eine der Forderungen der Prinzessin konnte Mazarin bald befriedigen: indem der von der mütterlichen Linie ererbte Titel eines Grafen von Soissons Prinz Eugen verliehen wurde, ward er und Olympia wenigstens dem Namen nach den Prinzen aus königlichem Geblüte näher geführt, als die übrigen Söhne fremder Fürstenhäuser. Dann aber kam eine zweite Bitte; die Prinzessin von Carignan verlangte, dass ihrem Sohne in seinem Hause von den Prinzen aus königlichem Geblüte die Hand gegeben werde. Diese Bitte schlug Mazarin ab. Da er aber nun das einträgliche Kommando über die Schweizer und Bündner, sowie das Gouvernement über das Bourbonnais, dann das über die Champagne erhielt²⁾, hatte Graf Soissons eine Stellung erreicht, wie sie seiner Geburt und seinen trefflichen Eigenschaften entsprach.

Den höchsten äusseren Glanz sollte Olympia erst jetzt erringen. Ludwig XIV. mied bald die Gesellschaft seiner Gemahlin, er erschien

Grafen wendete. Er erhielt es aber nicht (Karlsruher Akten). Zum Folgenden vgl. Claretta a. a. O. S. 99 ff.

¹⁾ Die Ehepakten in Abschrift in Karlsruhe. ²⁾ General der Schweizer wurde er im Herbst 1657, im Febr. 1659 Gouverneur im Bourbonnais (Karlsru. Akten).

wieder Tag für Tag in dem Hôtel Soissons. Olympia wurde Surintendante des Hauses der Königin und so die erste Dame des königlichen Hofes¹⁾. Das Amt, ihre Ehe, ihre geistige Ueberlegenheit, die Gunst des Königs waren die Quellen ihrer Macht. Sie war die Herrscherin des Hofes, der Vergnügungen und der geistigen Genüsse. Und doch sollte sie gestürzt werden. Ludwig XIV. war durch die Reize der La Vallière besiegt, welche ihrerseits in der Gräfin Soissons ihre Todfeindin sah. Diese wollte ihre Stelle in der Gunst des Königs wiedergewinnen und verband sich — es war im Jahre 1665 — mit dem Marquis de Vardes, um die La Vallière zu verderben. Fein genug war das Stückchen eronnen. Vardes, der unvergleichlichste unter allen Galans des Hofes, hatte auch die Gunst und Liebe der Olympia gewonnen, wie er das besondere Vertrauen Ludwigs XIV. genoss. Er war mit dem Grafen von Guiche und Henriette von England, der ersten Gemahlin des Herzogs von Orleans, der Genosse des Anschlags. Ein Brieflein, angeblich spanischen Ursprungs, sollte die Königin von den Liebeshändeln ihres Gemahls mit der La Vallière in Kenntnis setzen. Aber der Brief wurde von der Finderin nicht der Königin, sondern dem Könige selbst gegeben, es dauerte auch nicht so lange, bis Olympia in blindem Liebes-eifer für Vardes sich selbst verraten hatte. Die Schuldigen wurden schwer bestraft, die Gräfin Soissons ward einige Zeit in das Gouvernement ihres Gemahls, die Champagne, verbannt, dieser selbst musste folgen, obwohl er an all diesen Händeln völlig unschuldig war. Schon bald (im Jahre 1665) durfte Olympia nach Versailles zurückkehren, sie waltete wieder ihres Amtes, versuchte auch wieder ihre alte Stellung zu erringen. Allein das war denn doch nicht möglich. Mit 33 Jahren wurde sie dann 1673 Witwe und hatte nun für die Erziehung ihrer sechs Kinder allein zu sorgen. Aber auch das hielt sie noch immer nicht von den Intriguen des Hofes fern, noch immer fürchteten die Mätressen des Königs, durch sie gestürzt zu werden. Die Montespan erbt den Hass der La Vallière gegen die Gräfin, und nun war auch der eiserne Wille Louvois', dessen Ansehen immer mehr wuchs, ihr feindlich gesinnt.

Von ihrem Oheim hatte die Gräfin den Aberglauben geerbt, der in der übrigen Gesellschaft gegen das Ende des 17. Jahrhunderts mehr

¹⁾ Es ist nicht richtig, dass diese Stelle erst für Olympia geschaffen wurde. Nach den Berichten von Heiss trat nämlich freiwillig die Prinzessin von der Pfalz (Anna Gonzaga, Gemahlin des Pfalzgrafen Eduard) von der Stellung zurück, für welche sie mit 250,000 Livres entschädigt wurde. Die Uebertragung, welche der Kardinal veranlasst hatte, erfolgte kurz vor dem am 12. März 1661 eingetretenen Tode desselben.

und mehr nachliess. Astrologie, Magie, Zauberei und Geisterbeschwörung fanden im Hause Soissons eine offene Heimstätte, wie ja auch einst der Kardinal seinen Nichten das Horoskop hatte stellen lassen, bevor er sie vermählte, und nur der ungünstige Stand der Sterne hatte die Vermählung Olympias mit dem Könige unmöglich gemacht, das stand dem Kardinal als festeste Wahrheit. Als wohl die schlimmste der Zauberinnen galt nun eine ehemalige Hebamme Catherina Deshayes, genannt La Voisin, gegen welche sich die Denunziationen häuften, als sei sie die Veranlasserin zu zahlreichen Vergiftungen gewesen. Auf Betreiben des eifrigen Polizeimannes de la Reynie's wurde ein eigener Gerichtshof, die *chambre des poisons*, errichtet. Die Zauberin führte bei der Untersuchung unter den Besuchern ihres Hauses als die hochstehendsten den Marschall von Luxembourg, Olympia und ihre Schwester Maria Anna, die Gemahlin des Herzogs von Bouillon, an. Der Marschall wurde in die Bastille abgeführt, in der er fast zwei Jahre verblieb. Die Herzogin von Bouillon kam nach einigen Verhören ohne Strafe davon. Anders stand es mit Olympia.

Am Abend des entscheidenden Tages — es war im Januar 1680 — sass sie am Spieltische, als ihr Schwager, der Herzog von Bouillon, sie in ein Nebenzimmer rufen liess und ihr erklärte, sie müsse in die Bastille wandern oder Frankreich stehenden Fusses verlassen. Der König selbst bot ihr die Gelegenheit zur Flucht. Nicht einen Augenblick schwankte sie, obschon ihre Freunde sie bereden wollten, sich dem Gerichte zu stellen. Unter einem Vorwande verliess sie die Gesellschaft und in wenigen Stunden war alles gepackt. Nur von ihrer Schwiegermutter nahm sie noch Abschied. Am folgenden Morgen um 3 Uhr früh verliess sie Paris — auf immer.

Durch Trompeter und öffentlichen Ausruf wurde sie dann in Paris innerhalb drei Tage vor Gericht geladen, sie forderte Bürgschaften für ihre Freiheit für die Zeit vor dem Urteilspruche der Gerichte. Allein das wurde abgeschlagen, Olympia verblieb in der Verbannung. Die Kunde ihrer angeblichen Verbrechen war ihr vorausgegangen. Die Wirthe und Postmeister verweigerten der Giftmischerin das Nachtlager. In Brüssel brachte der durch Louvois aufgehetzte Pöbel ihr Katzenmusiken und bedrohte ihr Leben, Namur und Antwerpen verschlossen ihr die Pforten¹⁾.

¹⁾ Die Flucht erzählt genau der Abbé de Choisy in seinen *Memoiren* éd. de Lescure (Paris 1888) 1, 223 ff., auch La Fare (*Mém.* éd. Raunié, Paris 1884, 8°. 212. 217 ff.). Heiss berichtet über diese Dinge etwas abweichend am 17. Febr. 1680: „La Comtesse de Soissons a esté trompétée dans les rues de Paris, quand elle se sauva de cette ville. Elle alla a Namur, ou elle ne fut pas plustost arrivée que le peuple courut a la maison ou elle estoit disant qu'il la faloit chasser

War sie schuldig? Der Schein sprach ja gewiss gegen sie, wer flieht, hat ja den Verdacht einer Schuld zugegeben. Doch blieben die Anschuldigungen überaus unbestimmt. Wen sollte sie denn vergiftet haben? In den Anschuldigungen wurde nur der Tod ihres Gemahls ihr zur Last gelegt. Die Herzogin von Carignan, welche sie oder ihre Kinder zu beerben berufen war, lebte, die Kinder waren gesund. Von einer erwiesenen oder auch nur wahrscheinlichen Mitschuld an einer Vergiftung kann nicht die Rede sein, und doch war sie rettungslos verloren¹⁾.

Sie hatte der Voisin ihre Ziele zu weit enthüllt. Wenn sie von ihr verlangte, sie solle versuchen, dass ein Liebhaber, der sie verlassen, zu ihr zurückkehre, so deutete das jeder auf den König, und wenn sie drohend hinzugefügt hatte, es könnte ihn sonsten gereuen, wenn er es nicht thue, so erheischte eine solche Aeusserung in der That eine öffentliche Entscheidung des Königs²⁾. Wie dieselbe ausfallen werde, war jedem klar, der wusste, wie eifersüchtig der König über seine Autorität wachte und über alles Mass gegen das empfindlich war, was sie berühren oder gar verletzen konnte.

et qu'il ne permettroit pas qu'elle demeura dans leur ville. Elle est allée a Mons et de la a Anvers. Les Holandois ont resolu de luy faire dire qu'ils ne souffriront pas qu'elle demeure aussi chez eux. La duchesse de Bouillon a ordre de se retirer a Nerac, Madame de Rouville est a la Bastille aussi bien que Mr. Dabon. Le marquis Daluy a ordre de se retirer a son gouvernement d'Amboise.“ Die Marquise d'Alluye, Olympias beste Freundin, war mit der Gräfin geflüchtet, kehrte aber bald nach Frankreich zurück.

¹⁾ Nach Sourches 1,134 wurde Olympia beschuldigt, aus Eifersucht gegen die La Vallière den König zu ermorden versucht zu haben. S. giebt an, man habe keine genügenden Gründe finden können, um sie zu verurteilen. Lise Lotte v. d. Pfalz ist besser unterrichtet. Montespan und Louvois hätten sie beschuldigt, den Grafen Soissons vergiftet zu haben; sie (L. L.) habe das nie geglaubt. Aber wenn Olympia dem Rate des Königs nicht gefolgt wäre, so wäre sie um ihr Leben gekommen, da die beiden Zeugen in Bereitschaft gehabt hätten. Ed. Bodemann, Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an die Kurfürstin Sophie von Hannover 2,254. Vgl. 1,125, allein man hatt gethan, als wenn mans glaubete, damit man ihr bang vor die gefängnuss machte undt sie die parthey nehmen mogte, so sie in der that genohmen hatt: nehmblich wegzugehen, denn man fürcht sie hir, weillen sie viel verstandt hatt undt man sie vor gar intriguant helt, auch gar viel leutte an sich zoge, dadurch hatt sie sich bey alles was ahm högsten hir ist, ser verhast gemacht. Ich glaube, dass sie E. L. nit übel gefahlen wirdt, denn sie hatt verstandt und weiss woll zu leben . . . Die 4 schwestern haben woll ihr Leben wunderlich zugebracht, kein roman kann es wunderlicher beschreiben.“ ²⁾ Lettres de madame de Sévigné 1680 Januar 31.

Olympia wollte also noch immer nicht der Montespan das Feld räumen, sie wollte also wieder über Ludwig XIV. herrschen. Öffentlich brusquieren liess sich aber der König nicht, das widersprach dem Grundzuge seines Wesens. Es hätte also wohl schwerlich noch des Hasses der Montespan und Louvois bedurft, um sie nun völlig zu stürzen. Olympia fürchtete vor allem die Rache des letzteren, weil sie ihm ihre Tochter für seinen Sohn verweigert habe. Er werde nicht ruhen, bis er sie auf das Schaffot oder doch für immer in die Bastille gebracht habe¹⁾. So wich sie denn von Paris.

Sie überliess die Kinder nun der Obsorge ihrer Schwiegermutter, der alten Herzogin von Carignan. Maria von Bourbon, die Witwe des Prinzen von Carignan, stand damals in ihrem 74. Lebensjahre²⁾. Aber noch immer war sie jene wunderliche Frau, vor der Jedermann am Hofe Zurückhaltung beobachtete. Sie war viel umher gewandert in Frankreich, im Mailändischen und in Spanien, unstäter war aber noch ihr Geist. Sie liess ihrer scharfen Zunge gern freien Lauf, als lügnerisch war sie verschrien, noch mehr aber als eigensinnig. Sie hatte beständig Streit und Händel, hörte dann aber nicht einmal den Gegner an, sondern unterbrach seine Rede oder gab solche Antworten, welche bewiesen, dass sie gar nicht die Worte ihres Widerparts aufgefasst hatte. Ihre Verschwendungssucht entsprach ihrem ständigen Geldmangel. Alles sollte sich nach ihrem Willen regeln, keine höhere Pflicht, die ihrem Eigensinne widersprochen hätte, erkannte sie an. Im unangenehmsten Lichte erscheint sie in der Sache ihrer Tochter Louise Christine, welche dem edlen Markgrafen Ferdinand Maximilian von Baden-Baden (1654) sich vermählte, aber niemals ihrem Ehegemahle folgte, um als deutsche Fürstin in einem schönen Lande zu herrschen, sondern lieber im Hause ihrer bösen Mutter, in diesem Nest von Intriguen, verblieb³⁾.

¹⁾ „M. de Louvois est mon ennemi mortel, parce que j'ai refusé ma fille pour son fils. Il a eu le credit de me faire accuser, il a de faux témoins. Puisqu'on a donné un décret contre une personne comme moi, il achèvera le crime et me fera mourir sur un échafaud, ou du moins me retiendra toujours en prison“. Choissy 1,224.

²⁾ Für das Folgende vgl. namentlich Claretta a. a. S. 50 ff.

³⁾ In jener bedeutsamen Instruktiou für seinen Sohn, die Ferdinand Maximilian hinterliess, schrieb er: „In disem hoff moss man sich sonderlich befeissen wohl bey den damen darahn zu sein, aber flihen wihe dihe pest eine darauss zu heiraten, dan du sonsten dein lebtag kein ruhe haben und dein hauss gäntzlich ruiniren wurdest, Klauhb mir diss mein liebess kindt und lasse dihr deine eigene Mutter eine witzigung sein, dihe mann für dehn besten humor under allen bey ganzem hoff gehalten, und dan noch vohn ihrer mutter

Louise Christine hatte am 9. April 1655 einen Sohn geboren, jenen Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, dem Prinz Eugen sein Glück in der kaiserlichen Armee, seine Ausbildung im Kriegsdienste verdankte. Bis an sein Lebensende hat Prinz Eugen seinem ältern Vetter eine freundschaftlich dankbare Gesinnung bewahrt. Auch nach der Geburt verweigerte die Mutter es, ihrem Manne zu folgen. Sie schützte den kindlichen Gehorsam gegen ihre Mutter vor, diese aber war ihrem Schwiegersohne feindlich gesinnt. Der edle Ferdinand Maximilian wollte die schwersten Bedingungen eingehen, der Schwiegervater, der ganze Hof, das anverwandte Haus Savoyen stand auf seiner Seite, aber alles scheiterte an dem thörichten Eigensinn der beiden Fürstinnen. Bald nach der Geburt ward der kleine Prinz durch List aus dem Hause der Grossmutter geholt und nach Baden gebracht. Die Mutter kümmerte sich nicht im Mindesten um den Kleinen, dessen sie kaum in ihren Briefen Erwähnung thut. Louise Christine war freilich viel besser als ihre Mutter. Sie besass Geist und Urtheil, hielt mehr mit Wort und That zurück; aber wie sie mit ihrer Mutter das Leben theilen wollte, theilte sie mit ihr die Fehler und endlich auch das Geschick. Auch zwischen Mutter und Tochter fehlte es nicht an Streit.

Das sonderbare Verhalten hatte denn doch auch am Hofe Ludwigs XIV. das Ansehen der beiden fürstlichen Frauen erschüttert, am Hofe ohne Achtung, mussten sie in der Zurückgezogenheit leben, nur wenige kamen noch in das Haus Soissons. Schon 1669 war der Tochter wegen all zu freier Reden der Hof verboten worden¹⁾. Im Jahre 1684 wurde sie nach Rennes in die Verbannung geschickt, der Mutter der Besuch des Hofes untersagt. Ferdinand Maximilian von Baden war schon im Jahre 1669 durch einen Unglücksfall um das Leben gekommen. Die Nachricht war von der alten Prinzessin von Carignan geradezu mit Freuden aufgenommen worden, die Tochter zeigte sich wenigstens nur gleichgültig.

Mit diesen beiden Frauen hatten Olympia und ihre Kinder das Palais Soissons getheilt²⁾. Die Prinzessin von Carignan hatte jedoch in ihrem

und leichten also wunderlich verfiern und abwendig machen lassen.* Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. 4. 89.

¹⁾ Sie war damals dame du palais de la reine mit einer Pension von 180.000 Livres jährlich (Heiss). Die Gründe der Bestrafung untersucht Claretta S. 156 ff. Ein savoyischer Vertreter schreibt über sie: „elle intriguera tant qu'elle se fera chasser de Paris, car on l'hait mortellement à la Cour.“ ²⁾ Das Hôtel Soissons war von Bullant für Katharina von Medici gebaut worden, es ist 1748 abgebrochen. 1604 kam es an die Soissons und wurde von der 1644 ge-

Herzen den Anspruch auf die Alleinherrschaft in diesem Hause niemals aufgegeben. Als der Graf von Soissons sich vermählte, hatte sie sogar vorgeschlagen, dass für das junge Ehepaar derselbe Hofstaat, dieselben Sekretäre dienen sollten, wie für sie selbst. Diese liebenswürdige Sparsamkeit wurde nun freilich nicht angenommen. Olympia hatte auch nicht Lust gehabt, ihr, wie es die Prinzessin von Baden that, bei den Stickereien hilfreiche Hand zu leihen, ihre Freude am Spiel hielt sie bis tief in die Nacht hinein in der Gesellschaft¹⁾. So war das von der Schwiegermutter geplante völlige Zusammenleben bald auf ein bescheidenes Mass zurückgeführt; ja auch mit diesem Paare zerfiel die alte Prinzessin²⁾. Und wenn auch der Graf von Soissons zunächst von der Unterstützung seiner Mutter leben musste, so hatte doch die Heirath ihm die Gunst des Kardinals und damit Gnade über Gnade gebracht. Der Kardinal gab seiner Nichte 300.000 Livres mit, verschaffte ihm das einträgliche Generalat über die Schweizer, bald auch ein Gouvernement, zunächst das des Bourbonnais, dann das der Champagne. Endlich war ja auch Olympia eine einträgliche Hofcharge zu Teil geworden. So lange Kardinal Mazarin lebte, so lange Ludwig XIV. Olympia auszeichnete, hatte die Prinzessin allen Grund, sich mit ihrer Schwiegertochter gut zu stellen. Aber auch in dieser Zeit hat die alte Fürstin ihre Ansprüche, im ganzen Hause Soissons zu herrschen, nicht vergessen. Nachdem nun Olympia fliehen musste, verblieb sie Herrscherin. Welchen Einfluss die Grossmutter und Tante auf die Kinder in ihren ersten Jahren hatten, darüber sind Zeugnisse nicht vorhanden. Nur einmal erzählt der badische Agent Heiss von seiner Fürstin ein Geschichtlein aus der Kinderzeit der Carignan-schen Prinzen. Louise von Baden spielte eines Tages in froher Lust mit einem der Kleinen, als Jemand zu ihr herantrat und an sie die Frage richtete, ob sie denn Kinder gern habe. Die Fürstin erwiderte: „Ja“ und weckte damit ein begeistertes Lob auf ihr eigenes Kind, um das sie sich nicht kümmerte. Sie seufzte und schwieg.

Als Olympia Paris verliess, war ihr ältester Sohn bereits 22 Jahre alt, das jüngste Kind stand im 14. Lebensjahre. Für alle war bereits die Laufbahn bezeichnet, in welche man sie zu bringen wünschte.

storbenen Gräfin Anna v. Soissons ihrer Tochter Maria und ihrer Enkelin, der Herzogin von Nemours vermacht. Keine Partei konnte einen Teil veräussern. Seit 1657 spielte dann lange Zeit ein erbitterter Streit zwischen den beiden Erben. *Mém. de Mad. de Montpensier* éd. Michaud et Poujoulat Sér. 3 Bd. 4 S. 305.

¹⁾ Nach Berichten von Heiss. ²⁾ Ende 1669 vgl. Claretta a. a. O. S. 305.

Glänzende Aussichten eröffneten sich nur für den ältesten Sohn, der die Erbschaft der Soissons, allerdings erst nach dem Tode der Grossmutter antreten sollte. Für die übrigen Kinder blieb wenig übrig. Zunächst waren die Kinder aber geradezu in Not geraten. Bei der Flucht hatte die Mutter nicht weniger als 600.000 Thaler in barem Gelde in ihrem Reisewagen mitgenommen. Der Verkauf ihrer Hofcharge an die Todfeindin Montespan, welcher ihr 200.000 Thaler eintrug¹⁾, gab ihr weitere Mittel an die Hand.

II. Die Geschwister.

Es waren sechs Kinder, welche Olympia in Paris hinterliess. Die beiden Töchter Maria Johanna und Louise Philiberta waren die jüngsten von ihnen, sie blieben unvermählt und starben in den Jahren 1705 und 1706. Als sie von Ludwig XIV. aus Frankreich vertrieben wurden, hatte man nicht einmal viel Mitleid mit den beiden, da sie einen sehr schlechten Ruf besaßen. Ein Sohn war schon früher gestorben; von den vier zurückgelassenen war Eugen, welcher den Namen des Vaters trug, der kleinste. Sein nächstälterer Bruder Emanuel Philibert, hatte nur ein Alter von 14 Jahren erreicht. Wenn nun der älteste, Ludwig Thomas, Graf von Soissons, berufen war, das Erbe seines Vaters und seiner Grossmutter anzutreten, so blieb noch für die drei übrigen Söhne zu sorgen. Sie sollten das Geschick der nachgebornen Söhne theilen und im Dienste der Kirche oder des Kriegs ein Unterkommen finden. Der dritte 1660 geborne Prinz Ludwig Julius ward zum Kriegsdienst bestimmt, verliess schon im 12. Lebensjahre Frankreich, um für savoyische Dienste vorbereitet zu werden. Er trug gewöhnlich den Namen chevalier de Savoye. Der zweite, Prinz Philipp, sollte wie der jüngste, Prinz Eugen, sich dem geistlichen Stande widmen. So war die Versorgung der Kinder vorgesehen.

Ausser der Mutter, der wir unbedenklich den meisten Einfluss auf die Kinder zuschreiben dürfen, ausser der Grossmutter nahm sich aber noch ein Anderer — wenigstens einzelner Söhne — an, und damit gelangen wir endlich zu einer sympathischen Persönlichkeit; es war das der Oheim Fürst Emanuel Philibert von Carignan. Jene Frauen waren von der Natur aufs Reichste bedacht worden, sie waren verzogene Kinder des Glücks, die nicht ruhten, bis sie selbst ein böses Geschick auf sich herabgerufen hatten; dieser war ein beklagenswerter

¹⁾ Renée a. a. S. 200.

Mensch, der taubstumm geboren, doch vielerlei erlernt, ja sich eine bedeutende Bildung erworben hatte. Vor Allem aber besass er einen gesunden Geist. Das Unglück hatte seinen Charakter gestählt. Seine Mutter, die Prinzessin von Carignan, hatte freilich für ihren Erstgeborenen wenig Herz gehabt. Er weilte in Italien und war unverheirathet. Wie hatte er sich abgemüht, seine Schwester Louise von Baden zu bestimmen, ihrer ehelichen Pflicht gemäss dem Markgrafen zu folgen! Nun war er seiner Schwägerin Olympia eine wichtige Hilfe geworden, wie er überhaupt bereit war, überall zu helfen und zu vermitteln.

Nur auf den ältesten der Söhne Olympias gieng der Name Graf von Soissons über. Schon früh zeigte sich bei ihm eine hervorragende militärische Begabung. Das frische selbständige Wesen des hochsinnigen klugen jungen Prinzen erweckte Gefallen, auch der König war ihm wohlgeneigt. Als dereinstiger Erbe mochte er sich eine glänzende Zukunft gesichert glauben. Aber indem er seinem Herzen folgte, sprengte er seine ganze Existenz. Er hatte eine tiefe Neigung zu Urania de la Cropte-Beauvais, einer schönen und klugen Hofdame der Herzogin von Orleans¹⁾, gefasst, die von S. Simon in überschwänglichen Ausdrücken gefeiert wurde²⁾.

Sie war aber nicht ebenbürtig, vielmehr die Tochter eines Stallmeisters des Prinzen Condé und vielleicht gar unehelicher Geburt³⁾. In aller Stille hatten beide ihren Ehebund geschlossen, die kluge Hofdame hatte aber ausbedungen, dass die Ehe erst vollzogen werden solle, nachdem der Graf das 25. Lebensjahr erreicht habe und so vollständig grossjährig geworden sei. Doch schon vorher kam sie an die Oeffentlichkeit. Prinz Conti, der Vetter des Grafen von Soissons, führte die neue Gräfin zum Könige und zur Königin, welche sie mit allen Ehren empfangen. Zu blindem Zorne liessen sich die Grossmutter und die Tante von Baden hinreissen. Da der Graf von seiner Ehe nicht lassen wollte, sollte er gestraft werden. Die Grossmutter entzog ihm jedwede Unterstützung, enterbte ihn, ja ging noch weiter. Es war die Möglichkeit vorhanden, dass der Graf dem noch unverheiratheten Her-

¹⁾ Lise Lotte schreibt von ihr am 11. Nov. 1717 an die Raugräfin: „die comtesse de Soisson liegt auff dem todt. Es ist mir recht leydt; denn es ist ein gutt, ehrlich mensch, so mir woll gedint hat.“ Bibl. des liter. Vereins 122, 123 und 128. ²⁾ An anderer Stelle, Annales zu Dangeau (Journal du marquis de Dangeau 1854 ff.) I, 73, sagt er von ihr: „belle comme le beau jour et sotté de même“. Ihre Schönheit hatte auch auf Ludwig XIV. Eindruck gemacht, seine Werbungen scheiterten aber an ihrer „vertu inébranlable“.

³⁾ Vgl. für das nächste bes. Sourches 1,162 f. Als im Dez. 1682 die Ehe bekannt wurde, war der Graf noch nicht ganz 25 Jahre alt.

zoge Viktor Amadeus von Savoyen, der die Ehe mit günstigerem Auge ansah, auf dem Throne folgen könnte, da der taubstumme Oheim unverheirathet war. Noch eben hatten während einer schweren Krankheit des Herzogs die französischen Hofleute Soissons Glück gewünscht zur Krone¹⁾. Die beiden Frauen veranlassten nun den Oheim, noch im Alter von 53 Jahren zu heirathen; seine Wahl fiel auf eine Prinzessin aus dem Hause Este. Im November 1684 erfolgte die Vermählung²⁾. Vergebens hatte Graf Soissons persönlich in Turin alle Hebel in Bewegung gesetzt, die Ehe zu verhindern³⁾.

Ludwig XIV. war über die Schritte der beiden Fürstinnen um so mehr empört, als er ihnen seine Billigung der Ehe des jungen Grafen offiziell mitgetheilt hatte. Er war ihm geneigt, und wenn Prinz Carignan sich noch vermählen wolle, so hatte er ihm eine französische, nicht eine italienische Prinzessin zugedacht. Das erheischte die Politik. Da trotz aller Abmahnungen die Ehe erfolgte, kannte der Zorn Ludwigs XIV. keine Grenzen mehr. So weit war bereits der Eigendünkel Ludwigs XIV. gestiegen, so tief glaubte er die italienischen Fürsten gebeugt zu haben, dass er vom Herzoge verlangte, er solle den Prinzen verbannen, und selbst den Gesandten von Modena zurückschickte. Er verwies zur Strafe die Prinzessin von Carignan vom Hofe, die Markgräfin von Baden wurde nach Rennes in die Verbannung geschickt und ihr als Wächter ein Edelmann beigegeben. Der dreizehnmönatliche Aufenthalt in Rennes war ein unaufhörlicher Streit mit ihrem Wächter⁴⁾. Ihre Rückkehr von dort im Dezember 1685 hatte sie den inständigen Bitten des Grafen Soissons zu verdanken, der sich so mit ihr und der Grossmutter versöhnen zu können hoffte. Alles war vergebens. Auch Olympia zerfiel mit ihrem Sohne über diese Ehe⁵⁾. Alle Schritte Soissons, mit seinen Verwandten sich zu verständigen, zerschlugen sich. Wie ein zweiter Jakob soll er versucht haben, sich den Segen seiner Eltern zu verschaffen. Sein Bruder Philipp hatte in England tolle Streiche begangen, er wurde von der Grossmutter erwartet, welche er um Verzeihung bitten wollte. Statt seiner erschien in dem schlecht erleuchteten Gemache der Bruder, warf sich der Grossmutter zu Füßen und bat flehentlich um Verzeihung. Erst als sich Soissons erhob, erkannte sie ihn, geriet so in Zorn, dass sie in Ohnmacht fiel. Der Graf durfte niemals mehr ihr Haus betreten⁶⁾.

¹⁾ Souches 1, 114. ²⁾ In welcher Weise die Prinzessin Carignan ihren Sohn, den sie einst wegen seiner körperlichen Fehler auf alle Weise vernachlässigt hatte, zu dieser Ehe bestimmte, kann man eingehend bei Claretta S. 176 ff. nachlesen. Die beiden Frauen wollten nicht einmal eine Bedenkzeit dem Prinzen gewähren. Der Prinz aber zögerte. ³⁾ Vgl. Dangeau. ⁴⁾ Souches 3, 116.. ⁵⁾ Souches 1, 173. ⁶⁾ Nach Souches 1, 195 (zum März 1685)

Die junge Gräfin Soissons war von Ludwig XIV. anerkannt worden, er erwies ihr Wohlthat über Wohlthat, setzte ihr eine Pension aus und schützte sie in ihrem Rechte¹⁾ Auch Graf Soissons wurde von ihm mit Wohlwollen behandelt, im Jahre 1688 — kurz vor dem Einfalle in die Pfalz — ward er von ihm zum Brigadier, 1690 zum *maréchal de camp* ernannt²⁾.

Als aber im Jahre 1690 dem Herzoge von Carignan ein Sohn geboren wurde, auch der regierende Herzog einen männlichen Erben besass, glaubte Ludwig XIV. es nicht mehr nöthig zu haben, für den Grafen Soissons zu sorgen, der ja keine Aussicht mehr hatte, einst das Haupt des Hauses Savoyen zu werden³⁾. Auch Louvois scheint auf ihn seine Feindschaft gegen Olympia übertragen zu haben. In all den Feldzügen von 1689 bis 1694 ist er nur ein einziges Mal im Jahre 1690 (bei der deutschen Armee) verwendet worden⁴⁾. Trotzdem am Hofe seine Tapferkeit und sein Geist Anerkennung fanden, musste er den König bitten, nach Venedig gehen zu dürfen, um dort sich um die Stelle des Generals zu bewerben⁵⁾. Den Winter 1694—1695 über verblieb er dort, um zu verhandeln. Im Februar hatte er in Mailand in Gegenwart vieler Zeugen eine Zusammenkunft mit dem Chef seines Hauses, jenem Herzog Viktor Amadeus von Savoyen, dessen Treue gegen den Kaiser und die grosse Allianz eben zu wanken begann. Soissons bat um Verwendung in savoyischem Dienste, der Herzog erwiderte ihm aber, erst müsse er sich ganz von Frankreich und seiner Gemahlin lossagen. Der Graf verweigerte beides, gieng nach Venedig zurück, wo der Senat ihm erklärte, in diesem Jahre könne er ihn nicht verwenden. Ludwig XIV. war über diese Zusammenkunft mit dem Herzoge, der an der Allianz

hätte Soissons die Täuschung nicht hervorrufen wollen. Anders berichtete der Graf Ferrero della Marmora an Herzog Viktor Amadeus. Vgl. Carutti S. 198.

¹⁾ Nach *Sourches* 2, 42 gab er ihnen seit der Verheirathung eine Pension von 20.000 Livres, seit Mai 1687 noch weiter 12.000 Livres jährlich. ²⁾ *Sourches* 2, 211 findet diese erste frühe Beförderung durch seine hohe Geburt und seine ausserordentliche Tapferkeit begründet. *Sourches* 3, 203 zum 11. März 1690.

³⁾ *Sourches* 3, 212. ⁴⁾ Im Jahre 1691 wollte er als *Volontär* dienen, allein das untersagte ihm der König. *Sourches* 3, 445. ⁵⁾ Damals war deutscher General in venetianischem Dienste ein Bayer, Adam Heinrich von Steinau, vorher FZM. Sein Uebertritt aus kurbayrischen Diensten war erst im Winter 1693/94 erfolgt, nachdem die Venetianer lange mit dem bekannten kursächsischen Feldmarschall Hans Adam von Schöningh, der auf dem Spielberg gefangen sass, verhandelt hatten. Vgl. Schulte a. a. O. I, 106 und 193. Vielleicht hatte schon damals Steinau die Absicht kund gegeben, in kaiserliche Dienste zu treten. Jedenfalls war im September 1694, als sich Soissons nach Venedig begab, die Stelle Steinaus noch nicht erledigt. Betr. Soissons vgl. *Sourches* 4, 382. 430. 441 und 452.

gegen Frankreich Theil nahm, so erbittert, dass er der Gräfin Soissons sagen liess, sie könne ihren Lebensunterhalt anderswo suchen, er seines Theils könne ihr die Pensionen nicht weiter zahlen lassen. Damit war auch der letzte Sohn Olympias aus Frankreich verbannt. Die Gräfin begab sich zu ihrer Schwiegermutter nach Aachen, welche nun endlich die Ehe anerkannte. Der Graf irrte noch lange umher, er suchte venetianische, spanische, englische Kriegsdienste, bis Prinz Eugen seinem älteren Bruder den Eintritt in das kaiserliche Heer verschaffte. Seiner Geburt, seinem Alter entsprechend wurde er zum Feldzeugmeister ernannt, ein grösseres, selbständiges Kommando wurde ihm aber nicht anvertraut. Was er in den letzten Jahren seines Lebens war, verdankte er nicht sich, sondern den überreichen Verdiensten seines jüngern Bruders. Im Jahre 1702 war er bei der deutschen Armee eingetheilt. Seine glänzende Tapferkeit konnte er hier während der Belagerung von Landau beweisen. Es gab keinen aufmerksameren, thätigeren Untergeneral, als er. Trotz einer Wunde am Fusse that er Dienst und begleitete den Markgrafen von Baden bei der Besichtigung der Trancheen, als am Abend des 16. August eine Bombe ihm die linke Hand und den linken Fuss zerschmetterte. Wenige Tage darauf starb er. Gerade verbreitete sich die Kunde von Eugens Sieg bei Luzzara. Die Witwe zog sich in ein Kloster nach Turin zurück, wo sie der jetzt endlich versöhnte Herzog aufnahm. Der Kinder nahm sich Prinz Eugen an, als wären sie die seinen. In keinem derselben sollte er einen ihm würdigen Sprossen seines Hauses heranwachsen sehen. Unter ihnen war auch seine dereinstige Erbin Viktoria, die mit rücksichtsloser Habsucht alles veräusserte, was sich nur zu Geld machen liess, selbst wenn es die Ehrengeschenke der Kaiser und der Königin von England waren.

Prinz Philipp von Savoyen, der zweite der Brüder, ward nach dem Tode seines jüngeren Bruders gleich diesem *chevalier de Savoye* genannt, obwohl er eigentlich dem Kirchendienste gewidmet war und bis an sein Lebensende im Besitze geistlicher Pfründen verblieb. Schon mit 14 Jahren war ihm seine Zukunft von der Mutter vorbestimmt, wiederholte Bitten, durch den Besuch der Akademie sich zur militärischen Laufbahn vorbereiten zu dürfen, hatten endlich Erfolg¹⁾. Sein Lebenswandel war keineswegs musterhaft. Liselotte weiss von seinen Liebeshändeln mit der Herzogin von Portsmouth, der Mätresse König Karls II. von England, zu erzählen²⁾. Als er dann im Jahre 1684 sich in England aufhielt, tödtete er einen schwedischen Edelmann Baner

¹⁾ Carutti a. a. O. S. 197 theilt zwei bezügliche Briefe Philipps an Herzog Carl Emanuel II und die Regentin Johanna mit. ²⁾ Bodemann 1, 70.

im Duelle. Die englischen Gerichte verurtheilten ihn dazu, glühendes Eisen in der Hand zu tragen, aber der König machte von seinem Rechte, einen Strafaufschub von 99 Jahren eintreten zu lassen, Gebrauch¹⁾. Am Hofe Ludwig XIV. war er dadurch unmöglich geworden. Er fasste den Entschluss, sich an den Türkenkriegen zu betheiligen. Als Cleriker, der einem Andern das Leben genommen, war er der Irregularität verfallen und damit bedroht, dass ihm der Genuss der kirchlichen Pfründen entzogen werde. Er erwirkte sich vom Papste gegen die Busse, mehrere Jahre auf eigene Kosten gegen die Ungläubigen zu kämpfen, Dispens²⁾. Da er wusste, dass es dem Könige nicht gefallen werde, wenn er nach Ungarn gehe, wendete er sich nach Venedig. Hier bot man ihm ein höheres Kommando an, er begnügte sich aber wegen seiner Unerfahrenheit mit der Stelle eines Schiffskapitäns. Als solcher nahm er an dem glänzenden Feldzuge Francesco Morosini's gegen Coron Theil, bei dessen Einnahme er verwundet wurde. Dann kehrte er nach Paris zurück, nachdem sein Bruder die Erlaubnis des Königs hiezu erwirkt hatte. Er wusste sich als grosser Held aufzuspielen. Hier hat er noch fast 10 Jahre gelebt, bis er 1695 (1693?) an den Pocken starb. St. Simon fasst sein Leben in die bezeichnenden Worte zusammen: „starb früh, mit kirchlichen Pfründen und Ausschweifungen beladen“³⁾.

Am Wenigsten Berührungen hat Prinz Eugen unzweifelhaft mit seinem Bruder Ludwig Julius, oder, wie er gewöhnlich genannt wurde, Louis chevalier de Savoye, gehabt, und doch hat keiner auf ihn einen tieferen Einfluss ausgeübt, als dieser frühverstorbene Prinz, den Eugen als 12jährigen Knaben aus dem Elternhause hatte scheiden sehen⁴⁾. Er war am 12. Mai 1660 zu Toulouse geboren, im Jahre 1672, also noch vor dem Tode seines Vaters, berief ihn sein Oheim Prinz Philibert von Carignan zu sich, um ihn für ein Leben in der piemontesischen Heimat und besonders für die Kriegsdienste vorzubereiten. Er erhielt bald darauf eine Kompagnie und wurde Statthalter-Stellvertreter von Stadt und Provinz Saluzzo. Sein Oheim stand mit der damaligen Regentin, der Herzogin Johanna, nicht auf dem besten Fusse, er strebte an ihrer Stelle die Regentschaft zu erhalten. In diesen Streitigkeiten wurde auch der jugendliche Prinz verwickelt. Eines Tages

¹⁾ Souches 1, 176. Dangeau passim. ²⁾ Souches 1, 304. ³⁾ Dangeau I, 73. ⁴⁾ Sein Leben ist von Carutti ganz eingehend dargestellt. Die Kenntnis des demnächst erscheinenden Aufsatzes von Kematmüller, Das Dragonerregiment Herzog Julius Ludwig von Savoyen, verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Vorstandes des k. u. k. Kriegsarchivs. Kematmüller kennt die Arbeit von Carutti nicht.

insultirte er öffentlich einen Günstling der Herzogin, den jungen Grafen von St. Thomaso.

Als das Jahr 1682 herankam, stand Prinz Ludwig — seinem Namen nach wohl ebenso ein Pathenkind Ludwigs XIV. wie der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden — in seinem 22sten Lebensjahre. Seine Blicke lenkten sich nach Wien. In Ungarn hatte Tökely die Fahne des Aufruhrs erhoben, weite Gebiete waren ihm bereits zugefallen, der zwanzigjährige Waffenstillstand mit den Türken ging seinem Ende entgegen, und je wilder der Aufstand tobte, um so weniger war zu erwarten, dass die Türken dem Kaiser die Waffenruhe verlängern würden. Der Fall Strassburgs hatte die Gemüther auch gegen Ludwig XIV. erregt; es konnte kein Zweifel sein, der alte Kaiserstaat ging schweren Kämpfen entgegen. Dieser trübe Ausblick veranlasste den Kaiser zu weitgehenden Rüstungen. Nach dem Frieden von Nymwegen waren viele der alten trefflichen kaiserlichen Regimenter reduziert worden; den schwachen Grundstock neu zu verstärken, wurde im Frühling 1682 die Errichtung von 9 Regimentern Infanterie, 5 Regimentern Kürassiere, 3 Regimentern Dragoner und 1 Kroatenregiment beschlossen. Am Meisten hatte zu so umfassenden Rüstungen der damalige kaiserliche Hofkriegsrathspräsident Markgraf Hermann von Baden gedrängt. An der Seite dieses rührigen, in der späteren Litteratur oft allzu nachtheilig beurtheilten Kriegsministers, dessen Verdienste um die Begründung der kaiserlichen Armee man niemals vergessen sollte, weilte damals jener Markgraf Ludwig Wilhelm, dessen wir schon oben Erwähnung thaten. Auf die Nachricht, dass Ludwig XIV. selbst seinen Einzug in das eben eroberte Strassburg halten wollte, hatte der Markgraf sich nach Wien begeben, um hier zum Widerstande gegen Frankreich anzuspornen. Mit seinem Oheime verband ihn eine seltene Eintracht der Gesinnung. Dieser theilte mit seinem regierenden Neffen die Sorge um die badischen Heimatlande, unzweifelhaft hat auch schon damals der Oheim gern die Meinungen seines jungen, hochbegabten Neffen über die Heeresangelegenheiten des Kaisers gehört.

Die beiden Badener waren die Männer, auf welche Prinz Ludwig seine Hoffnung setzte¹⁾. Er durfte hoffen, durch ihre Vermittlung eines der neuen kaiserlichen Regimenter zu erlangen²⁾, und erschien

¹⁾ Knörr aus Turin an Markgraf Hermann 1682 Mai 2: „Prinz de Carignan Hoff, der chevalier de Savoye werde inmittelst zu Wien angelangt sein, und Ew. Dchleht so wohl als meinem gndsten Herrn dergestalten willkhomen und angenehm sein werde, dass durch dero hohes Vermögen Er zum Kayss. Kriegsdienst gezogen und darin nützlich gebraucht werden möchte“ Vgl. die Berichte Sbarra's bei Carutti S. 201 ff. ²⁾ Die Herzogin schreibt unmittelbar nach

in Wien am 17. April 1682¹⁾, am 25. gleichen Monates stellte ihn Markgraf Ludwig Wilhelm dem Kaiser vor²⁾. Ludwig hatte nicht daran gedacht, die diplomatische Hülfe des savoyischen Agenten Baron Sbarra in Anspruch zu nehmen: ebenso wenig wie seine Ankunft ihm angekündigt war, bediente er sich weiterhin seiner Hülfe, was den Agenten sehr betrübte. Ob wirklich die Regentin die Reise nicht billigte oder doch sich gegen alle Vorwürfe Ludwigs XIV. decken wollte, indem sie ihren Agenten in Wien ohne jede Instruktion liess, mag dahingestellt sein. Der Prinz hatte seine ganze Zukunft auf die Hülfe der Markgrafen gestellt, von denen gerade in jener Zeit ein Agent, der wackere Domänenrath Knörr, nach Turin gesandt war. Vielleicht war durch ihn die Einladung zum Eintritt in die Dienste des Kaisers überbracht worden.

Der Kaiser nahm den Prinzen gütig auf und eröffnete ihm die Aussicht auf ein Dragonerregiment. Es scheint, dass gerade in jenen Tagen der tapfere spätere Feldmarschall Hermann Otto Graf von Limburg-Styrum sein seit 1678 unter seinem Befehle stehendes Dragonerregiment gegen ein neu zu errichtendes Kürassierregiment eintauschen sollte. Jedoch Styrum verblieb bei seinem Regimente, und Prinz Ludwig warb nun um das Reiterregiment. Sein Gegner war Johann Carl Graf Götz, welcher bisher als Obristlieutenant im Regiment Pálffy gestanden und von der Kaiserin das Versprechen auf ein Regiment erhalten hatte. Prinz Ludwig wandte sich mit einem Memoriale an den Kaiser³⁾, was der diplomatische Agent für einen fürstlichen Prinzen nicht passend fand, er suchte Hülfe beim Schwiegervater des Kaisers, dem Herzoge von Pfalz-Neuburg. Aber endlich siegte doch Götz, und Ludwig schloss sich seinem Vetter, dem Markgrafen Ludwig Wilhelm an, als dieser sich nach Oberungarn begab, um dort gegen die Kuruczen und Rebellen zu kämpfen, welche täglich Fortschritte machten⁴⁾. Es scheint aber, dass der Prinz vom Kaiser bereits die

der Abreise des Prinzen an ihren Vertreter Ferrero nach Paris, der Cavaliere di Savoia habe sich unter Vorwänden entfernt, es gehe das Gerücht, er wolle nach Deutschland, ed eziandio che per mezzo del principe di Baden resti insperanzito ed eziandio assicurato di un reggimento di cavalleria⁵⁾. Claretta a. a. O. 171.

¹⁾ Geschriebene Zeitung aus Wien vom 19. April 1682. ²⁾ Carutti nach dem Berichte Sbarra's S. 201. ³⁾ Undatirten „Referenda des Markgrafen Hermann“ entnehme ich folgende Stellen. „Prinz von Savoyen haltet an um das vacante Regiment zu Pferd.“ „Prinz Ludwig von Savoyen sucht Kays. Kriegsdienste.“ (Karlsruhe.) ⁴⁾ Geschriebene Zeitung aus Wien vom 27. August: „Der Printz Louys von Baden ist in Begleitung des Printzen aus Savoyen zu der Armee in Hungarn abgereiset.“ (Karlsruhe.)

Zusicherung hatte, baldigst ein neues Dragonerregiment werben zu dürfen, wenigstens gibt eine handschriftliche Zeitung aus Wien vom 28. Mai bereits an, dass, wenn die neu errichteten Regimenter complet seien, noch weiter vier Regimenter zu Fuss, zwei Dragoner, drei Kroaten errichtet werden sollten; das eine der Dragonerregimenter sollte Soissons — also Prinz Ludwig — das andere der eben aus dänischen Diensten herbeigeeilte Herzog von Croy erhalten. Die Errichtung und Verleihung dieser Regimenter zog sich aber bis in den Dezember 1682 hinaus, am 13. Dez. konnte Prinz Ludwig dem Herzoge Viktor Amadeus froh die Nachricht schicken, dass er seit einigen Tagen kaiserlicher Dragonerobers sei¹⁾.

Das Regiment wurde mit Hülfe von älteren Offizieren und Mannschaften, welche andere Regimenter abgaben, gebildet. Der Oberst selbst besuchte seine Mutter in Brüssel, dann seinen Oheim in Turin, beide sah er zum letzten Male²⁾. Nach der Rückkehr hatte er zunächst das Unglück, dass sein Wagen umstürzte, und er am Bein schwer verletzt wurde. Sein Regiment wurde dann Mitte Juni von der Kaiserin und dem Kaiser besichtigt, am 20. zog er an der Spitze desselben ins Feld.

Der grosse Türkenkrieg, welcher erst fünfzehn Jahre später sein Ende finden sollte, bei dessen Anfang die Kaiserkrone unter den Streichen des Halbmondes nieder zu sinken drohte, um endlich dem habsburgischen Reiche im Wesentlichen die Gestalt zu geben, welche es bis jetzt besitzt, war angebrochen. Ein ungeheures türkisches Heer zog unter dem Grossvezier Kara Mustapha gen Wien. Der Herzog von Lothringen musste die Belagerung von Neuhausel aufgeben, ja bald sich auf Wien zurückziehen. Prinz Ludwig hat nur an diesem Rückzuge mit seinem Regimente Theil nehmen können. Gerade die Dragoner waren aber durch ihre Kampfweise dazu berufen, den Rückzug gegen die Angriffe der verwegenen Tataren zu decken. Und Führer dieser Arrièregarde war in diesen Tagen meist der Markgraf Ludwig. Am 7. Juli drangen Tataren in die Trainkolonnen ein und riefen damit eine Panik im kaiserlichen Heere hervor, welche sich auch auf die Arrièregarde und das Regiment Savoyen-Dragoner ausdehnte. Die Truppen glitten rückwärts. Prinz Ludwig suchte sein Regiment wieder aufzustellen, als sein Pferd unter ihm getötet wurde und so unglücklich stürzte, dass der Sattelknopf dem Prinzen in den Leib drang.

¹⁾ Das Patent ist vom 7. Jan. 1683. Kematmüller S. 231. ²⁾ Die Reise nach Brüssel, die Carutti erwähnt, scheint mir nicht sicher gestellt zu sein.

Der Schwerverletzte ward nach Wien gebracht, sechs Tage nach dem Gefechte bei Petronell hauchte er sein Leben aus. Im Stephansdome fand er seine Ruhestätte. Ein savoyischer Diplomat endete seinen Bericht mit den Worten: „Er gab die beste Hoffnung einer der tapfersten Feldherrn unsers Jahrhunderts zu werden“¹⁾. Werthvoller aber als das stets lobbereite Zeugnis eines Diplomaten ist der vertrauliche Brief des Markgrafen Ludwig Wilhelm an seinen Oheim Markgraf Hermann: „Im Uebrigen Berichte Ewer Gn. wie mein armer Vetter der chevallier de Savoye Endtlich hat dass leben lassen müssen: Weilen aber dieses Ein ohnänderlicher schadt, so habe meine gedanckhen auff die noch Ubrige guete freundt gewendt und den hertzog von Lothringen Ein aigenhändiges recommendation schreiben ahn Ihro May. vor den Rabouttin schreiben machen, und schickhe selbes hiermit seiner gemahlin, nit zweiffelnd dass wann Ewer Gn. noch die alte guetheit vor Ihne haben, Er solches Bekhomen wirdt, könnte gewissss besser nit vergeben werden“²⁾.

Die Nachricht vom Tode des Prinzen Ludwig Julius sollte dem Kaiser einen anderen Helden erwecken, einen Erretter aus tiefster Noth, einen Sieger, dessen Ruhm niemals untergehen wird.

III. Prinz Eugen.

Die Nachrichten über seine Jugend sind äusserst spärlich, früh haben sich Sagen um seine ersten Erlebnisse gerankt, war es doch wahrhaft ein dankbarer Stoff, zu erklären, wie es kam, dass Ludwig XIV. spöttisch seinen dereinstigen grössten Gegner, als er bei ihm Dienste suchte, abwies, und wie dann der wahre Werth des jungen Prinzen am kaiserlichen Hofe erkannt wurde.

Die meisten Angaben älterer Geschichtsschreiber wollen wir als bedenklich ganz bei Seite lassen. Aus den sicheren Quellen, aus gleichzeitigen Memoiren und aus den Briefen der Zeitgenossen ergibt sich fast ein lückenloses Bild. Dass Prinz Eugen eine aussergewöhnlich tiefe Bildung erhielt, hat sein späteres Leben bewiesen. Wenn es heisst, dass Sauveur, später Mitglied der Akademie und ein Freund Vaubans, ihm den Unterricht in der Geometrie ertheilt hat, so ist das wohl die einzige Nachricht bei Mauvillon, dem ersten grösseren Biographen Eugens, welche ein sicheres Fundament bietet³⁾, Selbst die scheinbar

¹⁾ Abbate Lanteri bei Carutti S. 208. ²⁾ Prinz Louis an Markgraf Hermann. Wien den 14. Juli 1683. ³⁾ Hist. du Prince François Eugène de Savoye. Amsterdam 1750, S. 11.

so sichere Angabe, der Prinz sei mit sieben Jahren vom Herzoge von Savoyen zum Abt von Casa Nova und San Michele de Cluse bei Turin ernannt worden, ist unrichtig. Carutti gibt an, die Ernennung sei auf Widerstand am päpstlichen Hofe gestossen¹⁾. Jedenfalls war Eugen im Besitze von kirchlichen Pfründen und trug die Tonsur²⁾, er hiess abbé de Savoye, von dem Augenblicke aber an, da er das Birett abgelegt hatte, nannte er sich chevalier de Carignan, woneben auch schon damals die Bezeichnung Prinz Eugen von Savoyen aufkam.

Schon als Kind war er zum geistlichen Stande bestimmt, sehr früh trug er auch die Kleidung eines abbé. Der Spott, ihn „le petit abbé“ zu nennen, lag daher wohl einem Jeden auf der Zunge. Aber aufmerksame Beobachter erkannten denn doch, dass er zu diesem Berufe nicht passe. Lise Lotte schreibt von ihm: „Ich kene ihn gar woll, habe ihn oft geplagt; wie er noch ein kindt, da hatt man gewolt, dass er geistlich werden solte, war wie ein abbé gekleydt. Ich habe ihn doch allezeit versichert, dass er es nicht bleiben würde, wie auch geschehen“³⁾. Die Familie war aber willens, ihn in der kirchlichen Laufbahn zu erhalten.

Besondere Sorge hatte auch der Prinz von Carignan für Eugen; er gab ihm eine jährliche Pension und gedachte auch, dem jungen Prinzen eine Domherrnpfründe in Köln oder Lüttich zu verschaffen. Markgraf Hermann sollte den Vermittler spielen, dieser war ja auch im Besitze einer Kölner Pfründe. Ja selbst an den Kardinalshut dachte damals der fürsorgliche Prinz von Carignan. Die Antwort des Markgrafen Hermann und alles Weitere ist unbekannt⁴⁾.

¹⁾ Carutti a. a. O. S. 317, die Namen der Abteien sind nicht genannt. Erst 1688 erhielt er die beiden oben genannten Abteien. S. weiter unten.

²⁾ Kaiser Leopold schreibt 1688 in seinem Empfehlungsschreiben an den Papst über Prinz Eugen: „cum prima initiatus tonsura beneficiorum sit capax“. (Carutti S. 352), die niederen Weihen hatte Eugen also nicht erhalten. ³⁾ Bibl. des liter. Vereins 144, 316.

⁴⁾ Der damals in Turin weilende badische Domänenrath Knörr schrieb am 13. Juni 1682 an den badischen Hofmarschall Baron Greiffen nach Wien: „Habe von ihme [Conte Lanteri, dem Sekretär des Prinzen von Carignan] vernommen. wassgestalten Prince de Carignan der intention seye, einen seiner nepveux zu Cölln oder Lüttich Thumbherr werden möge, wozu er den abbé, deme man auch das Cardinalat zu wegen zu bringen suche, destinirt habe. Ich wolte doch lhme meine mainung sagen, auf wass weiss man am besten dazue gelangen khönte, deme Ich geantwortet, dass dafür hielte, Ihro Dchlt. Pce Herman würde diesem absehen wohl helfen khöne; darüber er mich wiederumb besprochen und nammens seines gnädigsten Herrns begehret, wolte höchstgedachter Pce Hermans Dchlt darüber zuschreiben, so ich mit dieser post thun werde.“ Am 10. Juli mahnte Knörr wegen „Printzens Eugenii, dass Er nacher Cölln oder Lüttich für ein Thumbherr angenommen werden möchte“. Den Inhalt der Briefe

Mauvillon erzählt, dass schon der kleine Knabe am liebsten von Schlachten und Belagerungen reden gehört habe, dass seine Augen beim Klange von Trompeten und Trommeln vor Freude erstrahlt seien, dass er lieber eine Parade als eine Procession gesehen habe und dass Justin und Q. Curtius sein Herz mehr erfreut hätten, als alle Breviere der Welt. Man mag billig zweifeln, ob Mauvillon für diese innerlich ja recht wahrscheinlichen Schilderungen Augenzeugen hätte anführen können; jedenfalls ist es richtig, dass das Leben Alexanders des Grossen auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht hat. Als nach ihrer Niederlage bei Neerwinden (1693) die Engländer und Holländer ihre Heldenthaten der Welt anpriesen, da schrieb der Prinz mit einem bei ihm selten genug auftretenden Spotte an seinen Vetter Markgraf Ludwig Wilhelm: „Ich habe Zeitungen gelesen, in denen man die Thaten der besiegten Generale so feiert, dass noch ein paar verlorne Schlachten ihren Ruhm über den Alexanders nach jenen drei glorreichen Siegen über die Perser erheben würde“¹⁾.

Auch ihn drängte es zu den Waffen, aber die Grossmutter stimmte nicht zu und die in der Verbannung weilende Mutter fürchtete für ihren jüngsten Sohn. Ebenso wenig mag der Prinz von Carignan Freude gehabt haben, dass der junge Neffe die sichere Versorgung im bequemen Dienste der Kirche mit einer Laufbahn vertauschen wollte, in der die Geburt das Wenigste, die eigene Tüchtigkeit das Meiste thun musste. Aeusserlich präsentierte sich der Prinz ja ungünstig genug. Er war klein und von schmalem Wuchse, seine Schultern waren in etwas verbildet. Die braune Gesichtsfarbe verrieth den italienischen Ursprung. Seine Nase war aufgestülpt — in späteren Jahren, als er ein starker Schnupfer geworden war, gewiss kein schöner Anblick. Seine Mutter und Brüder hatten wohlgebildete Nasen. Die Oberlippe war so kurz, dass man immer die zwei weissen, grossen vordersten Zähne sah. Sein Kinn war ziemlich lang. Er trug damals sein schwarzes glattes Haar nicht durch eine Perrücke verdeckt, wodurch er am Hofe Ludwig XIV. nicht wenig auffallen mochte. Sein ganzes Leben hindurch stimmten alle darin überein, dass er auffallend hässlich sei. Nur in den Augen, da lag Leben und Geist. Lise Lotte fasste später ihre Beschreibung in die Worte zusammen: „prinz Eugene ist ein kleines, muthwilliges, schmutziges bübchen gewesen“²⁾. Er mochte also wohl

der Markgrafen Hermann und Ludwig Wilhelm an den Prinzen von Carignan, welche am 18. Juli in Turin eintrafen, kannte Knörr nicht. Damit enden die Akten.

¹⁾ Schulte, Markgraf Ludwig Wilhelm 2, 52.

²⁾ Bodemann a. a. O.

wenig in eine Armee passen, in der äussere körperliche Vorzüge so überaus hoch geschätzt wurden, wie wohl niemals mehr in einem andern Heere.

Prinz Eugen liess sich durch die Verwandten nicht abschrecken. Er fühlte in sich das Zeug, seine Zukunft selbst zu schaffen. Im Februar 1683 legte er die geistliche Kleidung ab und machte seiner Grossmutter davon Anzeige. Diese erwiderte, sie würde ihn nun nicht mehr in ihrem Hause dulden, und wendete sich an ihren Neffen, den Prinzen von Carignan, er möge dem Prinzen die gewährte Pension nicht mehr weiter zahlen. Prinz Eugen verliess am 26. Februar das Hôtel Soissons und miethete sich bei einem gewissen Baigneur eine Wohnung. Die Markgräfin von Baden, welche er um Vermittlung bat, schlug es ihm ab. Wenige Monate zuvor hatte der Graf von Soissons durch seine Vermählung die gesammte Familie gegen sich erregt, nun verweigerte der zweite der Söhne seiner Grossmutter den Gehorsam¹⁾.

Nun stand der noch nicht 20jährige Prinz ganz allein für sich. Er sollte erfahren, was Ludwig XIV. für einen armen Prinzen aus fremdem Fürstenhause, der keine Macht, keinen Protektor, sondern nur dem König widerwärtig gewordene Verwandte besass, zu thun bereit sei. Die Gunst, welche der König dem Grafen Soissons zuträufeln liess, sollte den Erben des Herzogthums an Frankreich fesseln. Als die Aussicht auf die Thronfolge für die Linie Soissons verschwunden war, stiess Ludwig XIV. auch diesen letzten Sohn seiner ehemaligen Geliebten von sich. Alle Versuche Olympia's, an den Hof Ludwigs XIV. wieder zurückzukehren, waren gescheitert. Der König wollte die gefährliche, intrigante Frau niemals mehr sehen; die Prinzessin von Carignan wie die von Baden zogen sich gerade eben die Ungnade des Königs zu, indem sie die Verheirathung des Prinzen von Carignan veranlassten. Der junge Herzog Viktor Amadeus von Savoyen kümmerte sich nicht um den jungen Vetter. Wir dürfen auch wohl direkt die Vermuthung aussprechen, dass Prinz Eugen einen übermächtigen Feind in Louvois hatte, der unzweifelhaft seinem Charakter nach den Hass gegen die Mutter auf die Kinder ausdehnte.

Und doch hatte Prinz Eugen einen Freund und Protektor in nächster Nähe des Königs. Beider Freundschaft sollte den einen wie den andern in Zwiespalt mit Ludwig XIV. bringen. Es war des Königs

2, 221: „Er war nichts als ein schmutziger, sehr desbauchirter bub, der gar keine Hoffnung zu nichts rechts gab.“ Ebd. 2, 248 und ebenso 2, 348.

¹⁾ Carutti S. 318 nach den Turiner Quellen.

eigener Schwiegersohn, der damals 22jährige Ludwig Armand Prinz von Conti, der Neffe des grossen Condé. Mit Prinz Eugen verknüpften ihn Bande des Blutes, war doch Conti der Sohn der Anna Maria Martinuzzi, einer Nichte Mazarins, die der Kardinal zwei Jahr vor der Vermählung Olympias mit Armand Prinz von Conti verheirathet hatte. Seit drei Jahren war der junge Conti mit der Prinzessin von Blois, der legitimirten Tochter Ludwigs XIV. und der La Vallière, vermählt. Der Prinz gehörte zu den sympathischsten Erscheinungen am Hofe Ludwigs XIV. Wir haben den warm fühlenden Jüngling gleich näher zu schildern. Er war es, der in den ersten Tagen des März den Prinzen dem Könige vorstellte. Eugen trug seine Bitte vor, aber der König gab zunächst keine Antwort¹⁾. Nach der damaligen Sitte wurde Prinzen aus fürstlichen Häusern sofort ein Regiment oder — was meistens der Fall war — eine Kompagnie verliehen. Je nachdem diese erste Ernennung den Prinzen der Infanterie oder Reiterei zugeführt hatte, verblieb er bei dieser Waffe. Prinz Eugen hatte sich den Reiterdienst erkoren. Diese älteste Waffengattung der französischen Armee stand damals noch auf der Höhe ihres Ruhmes. Der schwere Ansturm in geschlossener Formation war das Lebenselement dieser Waffe, deren Tapferkeit unbestritten war. Minder gut versorgt war die Armee mit der leichten Kavallerie. Hier waren zwar die Dragoner vortrefflich geschult, aber es fehlte dem Heere an jenen leichten Schwärmern, wie sie die kaiserliche Armee in ihren Husaren und Croaten in so vortrefflicher Weise besass. Kampfesifer und kühner Muth soll den französischen Reiterführern jener Zeit nicht abgesprochen werden, aber was man denn doch im französischen Heere vermisste, war der kecke, frischjunge Reitergeist, der unermüdet auf Streiche sinnt, welche den Feind schädigen oder doch beunruhigen können. Das war die Richtung, in welcher Prinz Eugen sich zunächst entwickelte, ehe er zu der höheren Truppenführung im Armeeverbände berufen war. Seine viel zu wenig bekannte Thätigkeit in den italienischen Feldzügen von 1691 bis zur Uebernahme des Oberkommandos über die dort versammelten kaiserlichen Truppen besteht aus einer ununterbrochenen Kette von solchen kühnen Streichen. Der kaiserliche Dragonerobers hätte also Ludwig XIV. etwas geben können, was seiner Armee ganz fehlte. Wir wollen davon schweigen, welche Wendung der Dinge eingetreten wäre, wenn 1704 Prinz Eugen die französischen Fahnen und nicht die kaiserlichen geführt hätte. Es ist wohl kein Zweifel, dass ein Oesterreich-Ungarn heute nicht mehr bestehen würde.

¹⁾ Carutti S. 319.

Ludwig XIV. hatte die Antwort verschoben. Prinz Eugen folgte mit seinem Bruder, dem Grafen von Soissons, dem Könige, welcher eine Reise nach Compiègne, dann nach dem Burgund und dem Elsass antrat¹⁾. Die Einzelheiten dieser Reisen sind mir unbekannt, gerade für das Jahr 1683 lassen uns die Hofmemoiren in Stich²⁾. Ob und wann sich eine schärfere Auseinandersetzung zwischen Ludwig XIV. und Prinz Eugen abgespielt hat, wissen wir nicht. Nur so viel steht fest, dass letzterer Mitte Juli zugleich mit dem Hofe wieder im Centrum von Frankreich verweilte und dass damals Ludwig XIV. wirklich die Kompagnie abgeschlagen hatte³⁾.

Sehr viel Aufsehen hat diese Entscheidung des Königs am Hofe selbst schwerlich gemacht, denn Prinz Eugen erfreute sich in diesen Kreisen nur sehr geringen Ansehens. Er war arm, er musste sich glücklich nennen, wenn er alle Monate eine Pistole in baarem Silber sein eigen nennen konnte, in mangelhafter Kleidung musste er einhergehen, Souches sagt geradezu zerlumpt⁴⁾. Er lud Schulden auf sich, die er, sobald er im kaiserlichen Dienste die Mittel erhielt, bis zum letzten Pfennig zurückzahlte⁵⁾.

Mit bitterem Spotte behandelt Souches die kleine Stumpfnase, er habe in Frankreich „ni bien ni consideration“ gehabt⁶⁾. Nicht viel besser lautet das Urtheil, das Lise Lotte nach vielen Jahren über die Jugend des Prinzen fällt. Es war in der zweiten Hälfte des spanischen Erbfolgekrieges, als bei Prinz Eugen der Hass gegen Ludwig XIV. immer schärfer hervortrat. Man suchte persönliche Gründe für eine solche Gesinnung, und da mag in jener Zeit die Erzählung entstanden sein, Prinz Eugen habe Frankreich mit dem Schwure verlassen, es mit dem Säbel in der Hand wieder zu betreten. Die kühle Behandlung, welche Prinz Eugen den französischen Gefangenen von Höchstett hatte zu Theil werden lassen, die der Prinz ja grösstentheils von Paris her kenne, hatte schon die Pfälzerin am Hofe Ludwigs befremdet⁷⁾, nun

¹⁾ Schon am 5. März folgten sie dem Könige nach. Carutti S. 319.

²⁾ Dangeau setzt mit dem Jahre 1684 ein, von Souches sind gerade die Jahrgänge 1683 und 1684 seit der ersten französischen Revolution verloren. Es ist für uns das um so bedauerlicher, da er gerade dem Hause Savoyen ein besonderes Interesse widmete und weit lebendigere Charakteristiken gibt, als sie der gedankenlose Höfling Dangeau bietet. ³⁾ La Fare a. a. O. S. 221. ⁴⁾ Vgl. Beilage 3.

⁵⁾ Lise Lotte schrieb später (Bibl. des liter. Vereins 6, 437): „hir hatte Er viel schulden gelassen, so baldt Er in Keysserlichen dinsten gerathen undt gelt bekommen, hatt Er alles bezahlt biss auff den letzten heller, auch die so Keine Zettel noch handschrift Von Ihm hatten, hatt er bezahlt, die nicht mehr dran dachten.“ ⁶⁾ Souches 5, 343. ⁷⁾ Bodemann 2, 87.

verstand sie nicht seine Einfälle von Flandern her. Sie warf ihm Undank vor und erklärte ihren Verwandten, Prinz Eugen habe damals gar kein Ansehen gehabt, man habe sich nichts von ihm versprochen¹⁾).

Prinz Eugen war am Hofe Ludwigs XIV. ohne jede Hoffnung, das Ziel seiner Herzenswünsche zu erreichen. Seine einzige Stütze am ganzen Hofe war der ritterliche Conti, gegen den sich die Ungunst des Königs bereits zu wenden schien²⁾. Mit barbarischer Härte war er abgewiesen wegen seiner Mutter, seiner übrigen Verwandten — weil sie sein Vertrauen getäuscht, wollte Ludwig XIV. auf den Neffen nicht mehr bauen; er war abgewiesen wegen seiner Armut und Ohnmacht — der nachgeborene bettelarme Prinz werde Frankreich weder Gutes noch Böses erweisen können; er war abgewiesen wegen seiner unscheinbaren Gestalt, ja seiner Hässlichkeit.

¹⁾ Im Verlaufe des Briefwechsels erhebt sie dann die Beschuldigung, nach Ablegung der kirchlichen Kleidung habe sich Prinz Eugen an den sittlichen Verirrungen betheiligt, die am Hofe Ludwigs XIV. einen grossen Theil der Jugend des höchsten Adels angesteckt hatten. [Diese Zeitbestimmung folgt aus der Bemerkung zu der oben (S. 492) mitgetheilten Stelle. Lise Lotte fährt nämlich fort: „Wie er den geistlichen habit quittirte, hiessen ihn die jungen leutte nur madame Simone undt madame Lansiene.“] Sie erzählt, wie er noch „gantz jung“ war, habe man ihn Madame Lansiene und Madame Simone genannt, „denn man praetendirte, dass er oft bei den jungen leutten die dame agirte“ [Bodemann a. a. O. 2, 146 und Anm. 3]. Ein späterer Brief gibt die unumwundene Erklärung. [Bodemann 2, 181].

In welchem Umfange dieses Laster in Frankreich eingerissen war, zeigte sich im Juni 1682, als der König von seinem 15jährigen Sohne, dem Herzoge von Vermandois, Enthüllungen über das Leben der Hofjugend erzwang. Mit Verbannungen und Bestrafungen schonte Ludwig XIV. nicht. Ein Prinz des königlichen Hauses wie der Prinz von La Roche-sur-Yon wurde verbannt, ebenso der Prinz Turenne. Die Namen Créqui, Gramont, Ruvigny, La Rochefoucauld erscheinen unter den Bestraften, welche Saurches genau aufführt; Prinz Eugen ist nicht unter ihnen. [Die Hauptquelle Saurches 1, 110 ff. Vgl. auch Spanheim, *Rélation de la cour*. S. 6. 101. 127 auch der Kardinal von Bouillon derselben Sache beschuldigt.] Er nennt ganz unbedeutende Personen, Eugen aber nicht, den er gewiss nicht geschont hätte. Ebenso wenig hätte ihn der König geschont. Mir ist es nicht zweifelhaft, dass Lise Lotte, die nur zu oft von den Menschen schlechter dachte, als sie waren, und gerade über diese Dinge sich in ihren Briefen gern äusserte, hier einen unschuldigen Namen falsch gedeutet hat. Wie hätte auch Prinz Eugen nach jener Katastrophe noch an einem Treiben so öffentlich sich betheiligen können, dass man ihm daraus einen Beinamen hätte schöpfen können?

²⁾ Welche Missstimmung schon damals zwischen dem Könige und Conti vorhanden war, sieht man aus den Mem. der Mad. de Montpensier S. 511. Dem Könige missfiel Contis Umgang und seine Freigebigkeit.

Noch neuerdings hat man den König darob entschuldigen wollen¹⁾. Gewiss, Ludwig XIV. hätte einen ungehorsamen Sohn unterstützt — aber es handelte sich darum, ob die Angehörigen Jemanden zum geistlichen Stande zwingen dürfen, wie es jetzt die Prinzessin von Carignan wollte; gewiss der König konnte nicht ahnen, dass in dem 19jährigen abbé, der noch kein Fähnlein geführt hatte, sein grösster Gegner auf dem Schlachtfelde stecke. Aber Prinz Eugen wollte ja nicht gleich eine Armee oder ein Regiment, sondern seinem Range entsprechend unten anfangend, heischte er eine Kompagnie. Er war in dem Alter, in welchem er sich entscheiden musste. Ludwig XIV. musste also voraussehen, dass er den Prinzen, der nicht abbé sein wollte, im französischen Heere nicht dienen durfte, zumal bei seiner Armuth zu einem verzweifelte Entschlusse treibe. Diesen fürchtete Ludwig XIV. nicht, er verachtete Eugen. Das ist der wahre Kern jener Katastrophe.

Nicht einmal eine Probe war Prinz Eugen verstattet worden. Der König hätte ihn ja auf dieselbe Folter spannen können, wie den Grafen Soissons. Aber auch das war ihm nicht gewährt worden. Von nun an war er für unfähig erklärt, eine französische Kompagnie zu führen. Wie mag ihm der Boden unter den Füßen gebrannt haben! Da kam am 23. Juli die Nachricht, sein Bruder Ludwig, der kaiserliche Dragonerobers, sei gestorben²⁾. Eine Trauernachricht, welche die höchsten Hoffnungen erweckte, ein Schmerz, der das Glück brachte! Noch in derselben Nacht reiste der Prinz heimlich ab, um an die Stelle seines Bruders als kaiserlicher Dragonerobers einzutreten³⁾. Er ging aber nicht allein.

Das intime Freundschaftsverhältnis zum Prinzen Conti war durch

¹⁾ Carutti S. 319. ²⁾ Diese Thatsache steht nunmehr durch den Bericht Ferrero's (Carutti S. 320) fest. ³⁾ Der Markgraf Ludwig Wilhelm hatte damals in Paris einen Vertreter, den schon oben erwähnten Domänenrath Knörr, der mit seiner Mutter über ihre Abfindung wegen der Witwengelder verhandelte. Die Mutter sollte die Einkünfte aus den linksrheinischen, durch die Reunionen beschlagnahmten Besitzungen erhalten und so eine weitere Einschränkung der badischen Hoheitsrechte verhindert werden. Am 3. Juli war Knörr in Paris, am 4. August schon wieder auf der Heimreise zugleich mit dem Vertreter der Markgräfin, Gimat, in Zabern. Seine (übrigens lückenhaften) Berichte enthalten nichts über Prinz Eugen. Vgl. jedoch Beilage II. Es bleibt ganz und gar zweifelhaft, ob Knörr mit Prinz Eugen verhandelte. Dass die Markgrafen Prinz Eugen sollten eingeladen haben, ist mir um so weniger wahrscheinlich, da Markgraf Ludwig für das Regiment des verstorbenen Bruders sofort einen Kandidaten hatte, es nicht etwa seinem Vetter aufbehalten wissen wollte. S. oben S. 491. Mir scheint es ganz unzweifelhaft zu sein, dass der Entschluss Prinz Eugens, in kaiserliche Dienste zu treten, ganz allein bei ihm entstanden ist, er von Niemanden aufge-

die Entscheidung Ludwigs XIV. wohl noch mehr gefestigt worden. Der edle junge Prinz war von anderem Stoffe, als die meisten Prinzen jener Fürstenhöfe. Sein kurzes Leben hindurch gab er deutliche Beweise dafür, dass er hohe Ideen zu erfassen im Stande und ebenso bereit war, für diese Ideen schwere Opfer zu bringen. Ein glühender Thatendrang war der Ansporn seiner Seele, ein romantischer Zug nach Abenteuern war seinem Charakter beigemischt. Wie konnte da der drohende Fall von Wien ihn ruhig lassen, der die Tapfersten von ganz Europa ins Feld lockte? Ebenso glücklich wie seine Freundschaft mit Prinz Eugen war seine Ehe mit der reizenden Tochter Ludwigs XIV. Auch Conti schwankte nicht lange, selbst die Gattin hielt ihn jetzt nicht, seine Zukunft lag in Frankreich, aber er wollte wenigstens als Volontär an der Befreiung Wiens Antheil nehmen. Ruhm und Ehre zu gewinnen war sein Ziel.

Am Abende des 23. um 10 Uhr verliessen Conti und Eugen in Begleitung eines einzigen Pagen Contis Paris und fuhren, ohne vorher sich von irgend Jemand zu verabschieden, mit der Post in der Richtung nach Senlis ab. Die Ursache der Abreise war geheim gehalten worden, die einen meinten, ein Zerwürfnis mit dem Könige, die andern Unglück in der Ehe treibe den Conti fort¹⁾. Der Herzog von Orleans brachte dem König am folgenden Morgen 4 Uhr die erste Nachricht, welche Ludwig XIV. in den heftigsten Zorn versetzte. Acht Couriere wurden nach den verschiedenen Richtungen entsendet, um den Prinzen Conti zurückzuberufen, der Rheinstrom sollte gesperrt werden. Endlich wurde ein Agent mit Briefen des Königs Conti nachgesandt, er

fordert oder eingeladen wurde. Dass er auf das Regiment seines Bruders hoffte, sagt Carutti S. 321 offenbar auf Grund seiner Quellen.

¹⁾ Am Hofe Ludwigs XIV. suchte man den Grund für die Abreise Contis in häuslichen Streitigkeiten, die nicht vorgekommen sind, oder in einer Missstimmung, dass der König dem Prinzen kein Gouvernement geben wolle. Beck S. 60 führt das Gouvernement Guyenne und das der Languedoc an, richtig ist, dass alle erwartet hatten, der König werde letzteres, das sein Vater besessen hatte, auch dem Sohne geben; anstatt dessen erhielt es Ludwig XIV. natürlicher Sohn, der Herzog von Maine. Saurches 1, 108. Ueber den Eindruck der Abreise schreibt der strassburgische Agent Beck am 28. Juli: „La cour est fort surprise du départ de Mr. le prince de Conty, qui sans permission du Roy est allé en Hongrie. Il y a mene le Prince Eugene de Savoye. Le Roy a envoyé apres avec ordre de les faire revenir.“ (Gütige Mittheilung Winckelmanns). Der Bericht vom 31. Juli, der die genauesten Angaben bringt, denen wir im Nachstehenden folgen, ist von Reuss mitgetheilt. In ihm ist aber S. 60 Z. 7 v. o. nach routes hinzuzufügen; „On dit qu'il (Conti) alloit offrir son service à l'Empereur contre les Turcs.“ Daneben ist der Bericht Ferrero's bei Carutti S. 320 zu vergleichen.

werde ihm verzeihen, wenn der Prinz zurückkehre, sonst solle er nicht daran denken, Frankreich jemals wieder zu sehen. Für Prinz Eugen brachte de St.-Raglie, so hiess der Abgesandte, keinen Befehl, sondern nur die Erklärung, der Prinz werde, wenn er zurückkehre, dem Könige einen Gefallen erweisen. Der Weg, den die beiden Flüchtlinge eingeschlagen hatten, war zunächst nach Brüssel gewendet. Dort weilte die Mutter Eugens, Olympia, deren Geschicke wir später noch nachholen müssen. Mit ihr hat allem Anscheine nach Prinz Eugen weit herzlicher verkehrt, als irgend ein anderer der Brüder. Dort erreichte einer der Courriere die Flüchtlinge, welche sich aber nicht halten oder gar zurückbringen liessen, obwohl Prinz Eugen von den Anstrengungen der Reise erkrankt war¹⁾. Schon in den letzten Tagen des Juli oder doch in den ersten des August müssen sie Frankfurt a. Main erreicht haben. Hier traf sie St. Raglie. Er fand sie in einem Wirthshause an der Tafel sitzend. Conti war über den Brief des Königs, den St. Raglie überreichte, nicht wenig erschrocken, er habe nicht gedacht, dass dem Könige seine Reise missfallen werde, er werde gehorchen und die Reise abbrechen²⁾. Prinz Eugen erklärte, er wolle nach Wien, die Stelle seines Bruders einzunehmen. Prinz Eugen hatte aber nur einen leeren Beutel, Conti liess ihm von dem wenigen Gelde, das er bei sich führte, und gab ihm einen Ring im Werte von 1000 Gulden³⁾. Dann trennten sich die Freunde. An Prinz Eugen hatten sich noch drei andere angeschlossen, unter ihnen der Graf Vittorio Tarini, der später der Vertrauensmann Prinz Eugens am Wiener Hofe ward. Sie setzten den Weg über Regensburg fort, wo der französische Gesandte beim Reiche, der bekannte Verjus de Crécy, den Prinzen im Gasthose empfing⁴⁾. Es war der letzte Liebesdienst, den ein französischer Diplomat ihm erwies. In Regensburg hatte sich auch ein savoyischer Agent Carlo Caroccio eingefunden, und hier erreichte ihn auch ein von der Mutter nachgesandter Edelmann, der Briefe von ihr an den Kaiser, an den Markgrafen Ludwig Wilhelm und an den spanischen Botschafter in Wien, marchese Borgomainero, überbrachte. Sein hauptsächlicher Auftrag bestand jedoch darin, den Prinzen zurückzuhalten und von seinem Entschlusse abzubringen, der ja seiner edlen Herzhaftigkeit würdig sei, nicht aber seiner Schwäche und seinem Alter entspreche⁵⁾. Die drei Briefe aber können wohl nichts anderes als Empfehlungen gewesen sein für den Fall, dass der mütterliche Rath

¹⁾ Reuss a. a. O. S. 60. ²⁾ Bericht Ferreros aus Paris vom 6. August bei Carutti S. 321. ³⁾ Carutti S. 321. ⁴⁾ Carutti 321. ⁵⁾ Bericht Caroccio's vom 12. August bei Carutti S. 321.

nicht wirken würde. Auch die Prinzessin von Carignan sowie die Markgräfin von Baden sandten Empfehlungen für ihren Enkel und Neffen. Endlich scheinen doch auch diese erkannt zu haben, dass es für den Prinzen nunmehr nur eine Hülfe gebe, ein sicheres Unterkommen im kaiserlichen Heere¹⁾.

Kurz vor dem 20. August²⁾ traf Prinz Eugen in Passau, wo der Kaiser Hof hielt, ein. Die Zuzüge der Bayern, der Franken und Schwaben passirten eben um diese Zeit die Residenz des Kaisers, der mit den Paraden und den schwierigen Vorbereitungen für die Einigung eines so bunten Heeres beschäftigt war. Nach der späteren Ueberlieferung soll Markgraf Ludwig seinen Vetter dem Kaiser mit den Worten vorgestellt haben: „Dieser junge Savoyarde wird mit der Zeit alle diejenigen erreichen, welche die Welt jetzt als grosse Feldherrn betrachtet“³⁾. Diese Angabe ist unzweifelhaft irrig. Der junge Markgraf war beim Heere des Herzogs von Lothringen, das auf dem linken Donauufer in nächster Nähe des belagerten Wien stand. Wahrscheinlich war Markgraf Hermann es, der in Passau, wohin der Kaiser sich zurückgezogen hatte, Prinz Eugen dem Kaiser vorstellte⁴⁾.

Kaiser Leopold besass eine Abneigung gegen alle Franzosen. Das kaiserliche Heer war an sich ja bunt gemischt. Die Erblande lieferten nur den geringsten Theil der kaiserlichen Generale, vor allem zahlreich waren die Italiener, die Montecuccoli, Caprara, Rabatta, Caraffa, Piccolomini, Strassoldo, Veterani u. s. w., zu ihnen wie zu den Spaniern hatte der Kaiser ein gewisses natürliches Zutrauen. Auch Fremde französischer Zunge waren im Heere nicht selten; es waren aber fast ausnahmslos Wallonen oder Lothringer, für letztere, die Mercy, Herbeville sorgte der Herzog von Lothringen, der treffliche höchste Feldherr des Kaisers. Von eigentlichen Franzosen, Unterthanen Ludwigs XIV., vermag ich mit Sicherheit nur den Obristlieutenant Graf Bussy-Rabutin, mehrere niedere Offiziere, vor allem aber Ingenieure zu nennen. Die

¹⁾ Beilage II. ²⁾ So Carutti S. 321 f. Der Venetianer Contarini berichtet das Eintreffen am 26. August, er sandte wöchentliche Berichte. K l o p p, Das Jahr 1683 S. 550. ³⁾ Mauvillon S. 48 (und danach Arneth 1, 23) setzt dieses Ereignis an das Ende des Feldzugs von 1685. ⁴⁾ Markgraf Hermann war noch am 19. August in Passau. Als Hofkriegsrathspräsident war er wohl der Nächste dazu, den jungen Prinzen dem Kaiser zuzuführen. Es haben sich aber damals in Passau auch der spanische Botschafter und der Kurfürst Max Emanuel von Bayern befunden. Letzterer war durch seine Mutter, Adelaide von Savoyen, mit Prinz Eugen um eine Stufe weiter verwandt, als letzterer mit Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden.

Ueberlegenheit der französischen Befestigungskunst zeigte sich deutlich darin, dass der Kaiser einen grossen Theil seiner Ingenieure aus französischen Diensten gewinnen musste. Aber auch hier misstraute er. Allein das Beispiel des Prinzen Ludwig Julius, die Rücksicht auf die Empfehlungen des Kurfürsten und der beiden Markgrafen, die hohe Geburt mögen die Bedenken des Kaisers leichter besiegt haben, gewiss ist es aber auch anzunehmen, dass der edle Kaiser Leopold sofort in dem Ankömmling den hohen sittlichen Werth, die innere Tüchtigkeit erkannte, welche am Hofe Ludwigs XIV. unbemerkt geliebt war.

Prinz Eugens Hoffnung, seinem Bruder im Kommando seines Dragonerregiments zu folgen, war freilich schon zerronnen. Am 26. Juli war das Regiment dem tapfern Obristlieutenant Donat Heissler von Heitersheim verliehen worden, der von der Picke auf gedient hatte und es bis zum Feldmarschall brachte. An Prinz Eugen hatte nicht einmal Markgraf Ludwig Wilhelm gedacht, der nach dem Tode Prinz Ludwigs seinem Oheim für das Regiment den Grafen Bussy-Rabutin in Vorschlag brachte, der dereinst unter Prinz Eugen zu hohem Ruhme gelangen sollte. Wenn also der Markgraf diesen vorschlug, so hat er gewiss von der Absicht Prinz Eugens in kaiserliche Dienste zu treten nichts gewusst.

Prinz Eugen folgte zunächst als Volontär dem kaiserlichen Heere. Es waren weltgeschichtliche Tage. Der König von Polen, die Kurfürsten von Sachsen und Baiern eilten dem Kaiser zu Hülfe, um Wien zu befreien und das Heer Kara Mustapha's niederzuschlagen. In unbekannter Einmüthigkeit, in hoher Opferwilligkeit, in stürmischer Begeisterung wirkte fast das ganze christliche Abendland zusammen. Oft genug sind jene Tage beschrieben worden. Am 7. September wurden die Heere der Entsatzarmee bei Tulln vereinigt, unter den Prinzen, die an jenem Tage eintrafen, wird auch „Dux Eugène Soissons“ aufgezählt¹⁾. Unzweifelhaft hat auch an der Entsatzschlacht vom 12. September Prinz Eugen Theil genommen und man wird nicht fehl gehen, wenn man ihn in der Begleitung des Prinzen Ludwig Wilhelm von Baden sucht, der als kais. FML. auf dem äussersten linken Flügel 10 kaiserliche und 8 sächsische Eskadronen, sämmtlich Dragoner führte; unter ihnen war das ehemalige Regiment des Prinzen Ludwig von Savoyen. Gerade ihm ward an diesem Tage eine Ehrenaufgabe gestellt. Nach erbitterten Kämpfen um Nussdorf war endlich gegen Abend der linke Flügel, der schon eine Hackenschwenkung nach rechts gemacht hatte, bis in die Nähe

¹⁾ K l o p p a. a. O. S. 550.

der Stadt gekommen, als noch immer die Belagerer mit wilder Wuth und Verzweiflung aus ihren Laufgräben die Stadt beschossen. Da beauftragte der Herzog von Lothringen den Prinzen Ludwig von Baden, mit den Heisler- — ehemals Savoyen- — Dragonern und drei Bataillonen Infanterie die Laufgräben zu säubern, während zugleich Stahremberg aus der Stadt einen Ausfall machte. Bis in die Nähe der Burgbastei mögen sie vorgedrungen sein, bis zu der Stelle, wo sich heute das Denkmal Prinz Eugens erhebt. An dieser Stelle mag Prinz Eugen zuerst die kaiserliche Hofburg gesehen haben. Die Minengänge der Türken führten bis unter dieselbe, die oberirdischen Laufgräben bis auf den Wall, die Mauern waren von den Kugeln zerrissen, das Ganze ein Bild des Jammers.

Welche Schule hatte sich ihm in seinem ersten Feldzuge erschlossen! Das französische Heer hatte regelmässig gegen gleich organisirte Armeen zu kämpfen, leichte nationale Kavallerie, wie es die Polen und Husaren waren, kam dem französischen Soldaten nicht zu Gesicht, und nun das türkische Heer mit den zähen, todesmuthigen Janitscharen und den kühnen, vortrefflich berittenen Spahis! Das kaiserliche Heer konnte getrost einem Vergleiche mit dem französischen sich aussetzen. Der Stolz desselben waren gleichfalls die Kürassiere. Was aber die Dragoner zu leisten im Stande seien, hatte der Markgraf von Baden gezeigt, der selbst ursprünglich Infanterist, bald aber auch ein ebenso trefflicher Reiterführer ward. Und wenn man nun Umschau hält unter den Generalen, den Lehrmeistern Prinz Eugens, so war das nicht eine aus einem Gusse hervorgegangene Generalität, sondern die verschiedenartigsten Charaktere fanden sich hier vereint. Neben dem prachtliebenden, tapferen, aber zerfahrenen Polenkönig der edle Lothringen, neben dem kühnen, aber oft unbesonnenen Bayernkurfürsten der alte Waldeck, der methodische Führer der Reichsvölker, neben dem zaudernden Caprara der alte Eisenkopf Dünwald. Neben dem eifersüchtigen Markgrafen Hermann von Baden sein Neffe, der glänzende militärische Begabung mit Fleiss und ernster Hingebung paarte, der so recht der Lehrer und Freund Prinz Eugens ward. Wer wollte sie alle schildern, die Helden jener Türkenkriege!

In den nächsten Wochen erscheint der Name des Prinzen Eugen nicht, aber aus den Berichten savoyischer Agenten und aus seinen eigenen Briefen nach dem Feldzuge lässt sich genug ersehen. Es ist kaum zu bezweifeln, dass er an den beiden Gefechten von Párkány — zwei Ehrentagen des Markgrafen Ludwig von Baden und seiner Dragoner — Antheil nahm. Seine Anwesenheit bei der Belagerung von Gran, welches sich am 26. Oktober ergab, ist bezeugt. In Begleitung

des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern — seines dereinstigen Gegners in der Schlacht von Höchstett — kehrte er über Pressburg nach Linz, wo der Kaiser seine Residenz hielt, zurück¹⁾. Gleich den Prinzen von Neuburg, von Sachsen-Eisenach und von Anhalt scheint er dem Kurfürsten gegen Ende des Feldzugs sich als Volontär angeschlossen zu haben²⁾.

Von allen kaiserlichen Generalen stand dem Bayernkurfürsten keiner näher, als Prinz Louis von Baden. Es bildete sich seit dem Jahre 1683 ein intimes Verhältniß zwischen beiden heraus. Schon damals beauftragte der Herzog von Lothringen den Badener, den Kurfürsten für die Fortsetzung des Kampfes zu gewinnen. Seinem Range als Kurfürst entsprechend war der tapfere und ritterliche Max Emanuel Feldmarschall, der ältere Markgraf stand ihm bis nach dem Siege von Párkány also im Range um zwei Stufen nach. Der vielfach unentschlossene Kurfürst war am grössten am Tage der Schlacht. Die strategischen Anordnungen, die Regelung der Ordnung im Heere, die Beobachtung des Feindes, das Studium des Belagerungskrieges war nicht seine Sache, hier nahm er gern den Rath des Markgrafen an, der ihm auch bald als Adlatus vom Kaiser beigegeben wurde. Vielleicht war es also Markgraf Ludwig, der den Prinzen dem Kurfürsten zuführte, der vor den übrigen Volontären den jungen unscheinbaren Prinzen auszeichnete. Er erkannte in ihm einen Prinzen von gefälligem Auftreten, von grossem Geiste und von einer solchen Führung, welche eine grosse Klugheit in noch so jugendlichem Alter verrieth, und versprach, ihm am kaiserlichen Hofe eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung zu verschaffen³⁾. Der Kurfürst hielt Wort und am 23. November versprach der Kaiser mit eigenem Mund dem Prinzen das erste frei werdende Regiment⁴⁾. Der Prinz gedachte noch einen Besuch in München beim Kurfürsten zu machen, der ihn wie einen Bruder behandelte, vielleicht auch Venedig und seine Heimath zu besuchen, aber

¹⁾ Carutti S. 322 f. ²⁾ Nach der Einnahme von Wien ging der Kurfürst nach Mähren, dort erreichte ihn Ende September Markgraf Ludwig von Baden, welcher ihn bestimmte, wenigstens seine Infanterie noch am Kampfe theilnehmen zu lassen. Krankheitshalber konnte er dieser, die am 16. Oktober bei den Kaiserlichen eintraf, nicht folgen, sondern erschien erst am 26. Oktober, sah also noch gerade das Bombardement und die Kapitulation von Gran. ³⁾ Bericht Lanteris vom 19. November bei Carutti S. 323. ⁴⁾ Prinz Eugen schreibt an den Herzog Viktor Amadeus: „la bonté que sa M. I. a eu pour moi m'asseurant de sa propre bouche qu'il voulait me donner le premier regiment vaquant.“ Carutti S. 323.

Geldmangel zwang ihn, in Linz zu bleiben, wo der spanische Botschafter Marquis Borgomainero ihn in sein Haus aufnahm¹⁾. Auf die Erfüllung des kaiserlichen Versprechens brauchte er nicht lange zu warten.

Am 12. Dez. meldete der GWM. Rabatta aus Ungarn, dass soeben der Oberst Johann Heinrich Graf von Kuefstein, welcher am 7. Febr. 1682 zum Oberst eines neu zu errichtenden Dragonerregiments ernannt worden war, gestorben sei. Zwei Tage darauf ward Prinz Eugen zum Obersten des Regimentes ernannt, das noch heute seinen Namen trägt. Die Bittschreiben einzelner Offiziere um dasselbe trafen erst ein, nachdem Prinz Eugen schon ernannt war²⁾. Die Hälfte des Regimentes lag in Ungarn, die andere Hälfte in Böhmen. Dasselbe hatte aber im Feldzuge sehr stark gelitten, die Rekrutirung war also die erste militärische Sorge des jungen Obersten.

Prinz Eugen verbrachte den Winter aber nicht bei seinem Regimente oder am kaiserlichen Hoflager, sondern folgte der Einladung des Kurfürsten von Bayern³⁾. Um ihm den Besuch zu ermöglichen, schickte ihm Max Emanuel einen Beutel mit tausend ungarischen Goldgulden nach Linz. Aber auch jenen Ring, den Prinz Conti ihm geschenkt hatte, musste er verpfänden, um die Reise antreten zu können. Der Kurfürst hatte mit einem eigenhändigen Schreiben den Prinzen zu sich eingeladen und im Schlosse möglichst nahe gelegene Zimmer für ihn einrichten lassen. Am 10. Februar traf Eugen in München ein, wo er vom Kurfürsten über einen Monat mit aller Aufmerksamkeit behandelt wurde. Der junge lebenslustige Fürst liess Fest auf Fest folgen; bei einer „Wirthschaft“ erschien er mit dem Bischofe von Passau und Prinz Eugen als Diensthote verkleidet, die Gemahlin des kaiserlichen Gesandten, Graf Kaunitz, des Kurfürsten galante Freundin, war die vierte im Bunde. Dass seit den Tagen der Königin Adelaide viele Savoyarden in bayrische Dienste getreten und ganz übergesiedelt waren, mochte dem Prinzen den Aufenthalt nicht wenig erleichtern. Prinz Eugen schwebte aber auch in München noch in seinen altgewohnten Geldnöthen, er nannte nur 25—30 Pistolen sein eigen; ein Geschenk

¹⁾ Bericht Lanteri's vom 26. Nov. Carutti S. 324. ²⁾ Es bewarben sich der Obristlieutenant des Kuefstein'schen Regimentes, Johann Christian Herzog von Schleswig-Holstein, der 1691 bei Szlankamen als kais. GWM. fiel, der später so berühmte Graf Louis Jean Bussy-Rabutin, welcher erst am 18. Nov. 1689 ein Regiment, das Kissl'sche Dragonerregiment, erhielt, und endlich Carl Graf Magni, der Heissler am 27. Juni 1684 als Oberst des ehemals Prinz Ludwig von Savoyen gehörigen Regimentes folgte. (Nach den Akten des Markgrafen Hermann in Karlsruhe.) Vgl. auch v. d. Wengen, Gesch. des k. k. österr. 13. Drag.-Reg. Prinz Eugen. Brandeis 1879. S. 15 ff. ³⁾ Carutti S. 325—333.

des Prinzen von Carignan kam ihm gerade noch zur rechten Zeit vor der Abreise. Der Kurfürst beschenkte ihn zum Abschiede noch mit drei prächtigen Pferden; dann ging er nach Prag zu seinem Regimente. Mitte Juni stiess er mit demselben bei Gran zur kaiserlichen Armee, jetzt war er verpflichteter kaiserlicher Diener. Er hatte Boden unter den Füssen.

Es kostet Ueberwindung, hier den Faden der Erzählung abbrechen. Nach all den Jahren einer unglücklichen, harten Jugend die Zeit einer frohmuthigen, erfolgreichen kriegerischen Thätigkeit! Gar zu gern möchten wir ihm in die Feldlager und in die Schlachten folgen. Allein diese Zeit ist von andern, von Röder, Arneth, v. d. Wengen, Carutti u. a. geschildert. Uns kam es darauf an, sein Leben bis auf den Augenblick, in dem er dauernd in kaiserliche Dienste trat, darzustellen. Aber noch immer hatte Prinz Eugen mit Frankreich Fühlung und Berührung, dann trat ihm der Gedanke sehr nahe, in spanischem Dienste sein Glück zu versuchen. Auf diese Verhältnisse möchten wir noch am Schlusse einen Blick werfen.

IV. Französische Volontäre in Ungarn. Aussichten im spanischen Dienste.

Prinz Eugen hatte in Frankreich zwei Freunde zurückgelassen, den Prinzen Conti, seinen Vetter, und einen Spross des herzoglichen Hauses Lothringen, den Prinzen Carl von Commercy. Als Sohn des Prinzen von Lislebonne, des Hauptes einer Nebenlinie, verfügte dieser ebenso wenig über Mittel, wie Eugen¹⁾ selber. Seine Zukunft musste er sich also mit dem Schwerte verdienen. Ludwig XIV. gab ihm in der That auch die Kompagnie eines Kavallerieregiments, aber ein den Ansprüchen des Prinzen entsprechendes Avancement verweigerte er ihm. Als der König 1684 eine grosse Zahl neuer Regimenter bildete, übergieng er Commercy, der ohne Erlaubnis einzuholen und ohne Abschied im September 1684 seine Kompagnie verliess und sich nach Ungarn begab²⁾. Zunächst trat er als Volontär auf³⁾, aber schon im Jahre 1685

¹⁾ Dass Commercy und Eugen Vettern gewesen seien, ist irrig. ²⁾ Dangeau 1, 52. Vgl. Spanheim S. 117. Nach den bei R. Reuss abgedruckten Berichten Becks aus Paris vom 17. Mai 1684 (S. 92) hatte Commercy schon damals seine Kompagnie verlassen, um an der Belagerung von Luxemburg Theil zu nehmen. Der König schickte ihn dann für vier Monate auf die Citadelle von Metz. ³⁾ Saurches 1, 194. Vgl. auch 1, 297 ff. 451.

versah er die Dienste eines Generaladjutanten ohne den Rang zu haben; und bald war er durch das Haupt seines Hauses, den Herzog von Lothringen, und durch seinen um zwei Jahre jüngeren Freund Prinz Eugen ganz für den Kaiser gewonnen. Im Jahre 1686 erhielt er ein kaiserliches Kavallerieregiment¹⁾ und begann damit eine rasche und glänzende militärische Laufbahn. Er gehörte zu den Naturen, deren Zauber sich Niemand zu entziehen vermochte. Sein ritterliches, dabei leutseliges Wesen, seine glänzende Tapferkeit ja Verwegenheit, die die Gefahr ihrer selbst willen suchte, seine Offenheit und Geradheit, seine Fürsorge für die ihm anvertrauten Truppen, sein Eifer im Dienste des Kaisers weckte überall Bewunderung und Liebe. Dem Prinzen Eugen ward der Lothringer aus einem Schicksalsgefährten²⁾ ein Waffenbruder. Schon wegen seiner heftigen, impulsiven Natur zum Feldherrn nicht geboren, war er um so grösser in der Schlacht und als Beistand eines Oberfeldherrn. Bei Luzzara 1702 fiel er unter den Augen Eugens mitten im blutigsten Kampfe. Einer der Tapfersten der Weltgeschichte hatte damit sein Leben beschlossen.

Der Eifer für die Sache des Christenthums und der gesammten abendländischen Kultur hatte in den Jahren 1683 und 1684 auch manche französischen Volontäre nach Wien und Ungarn geführt. Ludwig XIV. wie seine Diplomaten sahen es freilich ungern. Oft genug ist schon in diesen ersten Jahren des grossen Türkenkrieges der Gedanke vor die Seele des französischen Königs getreten, die Noth des Kaisers auszunutzen und abermals in das Reich einzufallen. Eine jede solche Politik musste aber erschwert werden, je mehr Volontäre, namentlich aus den höchsten Kreisen, in Ungarn weilten. Der Kaiser hätte sie ja als Geiseln zurückbehalten können. Von diesem Standpunkte aus mochte dem Könige namentlich die Reise Contis missfallen. Am 15. August 1684 war aber nun ein 20jähriger Waffenstillstand zwischen Frankreich und dem Reiche abgeschlossen, die Aussicht auf einen Krieg mit dem Kaiser war also für die jugendlichen Heisssporne geschwunden. Im Herbst des Jahres 1683 hatte Ludwig XIV. seine Truppen in die spanischen Niederlande einrücken lassen, um das zu besetzen, was er für sich beanspruchte. Ohne Kriegserklärung kam es zum Kampfe, auch die Prinzen Conti und sein Bruder Roche-sur-Yon nahmen an diesen Unternehmungen Theil, die im folgenden Jahre zur Belagerung von Oudenaerde und Luxemburg führten. Wiederum war Conti

¹⁾ Es war das ehemals lothringische Kürassierregiment des im Okt. 1686 verstorbenen Gen. Graf Mercy. ²⁾ Sein Vater, der Prinz von Lislebonne, musste schwer darunter leiden, dass sein Sohn wider den König von Frankreich diente. Vgl. Saurches 3, 133.

bei der Armee und zeichnete sich durch Muth und Eifer vor allen andern aus. Zu gleicher Zeit liess Ludwig XIV. durch seine Flotte Genua bombardiren, während in den Cevennen die französischen Dragoner den Kampf gegen die protestantischen Unterthanen führten. Monate lang war es ungewiss, ob diese Gewaltthätigkeiten Ludwigs XIV. nicht zu einem grossen Kriege führen würden, den der Hof geradezu zu wünschen schien. Mit dem Regensburger Waffenstillstande trat nun eine gewisse Beruhigung ein. Was Wunder also, wenn die französische Jugend im Frühling 1685 sich mit dem Gedanken trug, nicht mehr in Carroussells den Kampf der Abencerragen gegen die christlichen Spanier vorzuführen, sondern in hellen Haufen zum Kampfe gegen den Halbmond nach Ungarn oder Polen zu ziehen. Der ritterliche Sinn, der in den Söhnen des französischen Hochadels lebte, jauchzte auf, da zu hoffen war, an dem ehrlichen, gefahrbringenden Kampfe gegen die Feinde des Christenthums Antheil nehmen zu können. Das mochte ihrem Sinn mehr zusagen, als den Degen gegen spanische Unterthanen, gegen die Bürger von Genua, denen man nicht einmal den Krieg angekündigt hatte, oder vollends gegen die Bauern der Cevennen ziehen zu müssen.

Der erste, welcher dem Könige die Bitte vortrug, nach Polen gehen zu dürfen, war Prinz Turenne, der Sohn des Herzogs von Bouillon und Grossneffe des grossen Feldherrn, dessen Namen er trug. Auch dieser war ein Vetter Prinz Eugens. Er war noch immer in des Königs Ungnade, der ihm die Erlaubniss aber trotzdem ertheilte. Sofort erschien beim König auch Prinz Conti, um für sich und seinen Bruder, den Herzog von Roche-sur-Yon, die gleiche Bitte zu stellen, die der König abermals gewährte. Auch der Graf Brionne und zwei Prinzen aus dem Hause de La Rochefoucauld, von denen der ältere, der Herzog von La Roche Guyon, der Schwiegersohn Louvois' war, der andere aber den Namen marquis Liancourt trug, erhielten den erbetenen Urlaub.

Es drohte also eine völlige Auswanderung des jungen hohen Adels. Noch am Abend widerrief der König alle Erlaubnisse bis auf die drei ersten. Vielleicht wären auch diese noch zurückgenommen, wenn nicht die drei Prinzen, wie es scheint, auf den Rath des Kardinals von Bouillon, ohne vom Könige oder irgend Jemanden Abschied zu nehmen, nur von Contis Stallmeister Mercy begleitet, sich auf den Weg gemacht hätten. Selbst Contis Gemahlin, die diese zweite Reise immer bekämpft hatte, erfuhr erst nachträglich vom Geschehenen. Conti nahm seinen Weg wiederum nach Belgien, unterwegs begegnete ihnen der Graf Tessé, welcher durch einen Courier die erste Nachricht an den Hof und an Louvois schickte. Als sie Frankreichs Boden verlassen

hatten, sandte Conti Briefe zurück, einen an den König gerichteten überreichte die Prinzessin, allein dieser zerriss ihn ungelesen und verbot ihr, dem Prinzen von ihrem Gelde nachzusenden. Die Erbitterung des Königs richtete sich vor allem auch gegen das Haus Bouillon¹⁾.

Es stellte sich nun bald heraus, dass die drei Prinzen gar nicht nach Polen, sondern nach Ungarn wollten. Die bedrohlichen Nachrichten über den Zorn des Königs machte sie allerdings noch einmal schwankend. Von Nürnberg aus schickten sie einen andern Boten, sie seien bereit, wenn es der Wille des Königs fordere, nach Polen zu gehen. Dieser aber würdigte sie keiner Antwort. Sie selbst waren indessen nach Augsburg gegangen, wo sich auch Prinz Eugen einfand. Er war seinem Freunde Conti entgegengereist, offenbar hatte also ein Briefwechsel vorher stattgefunden; er bestimmte die beiden Prinzen trotz allem nach Ungarn zu gehen²⁾. Ist vielleicht die ganze Reise von Prinz Eugen angeregt worden? In der Nähe von Augsburg war gerade der Kurfürst Max Emanuel auf der Jagd, sie suchten ihn auf, er begrüßte sie als seines gleichen. Wie herzlich der Verkehr war, zeigt die Erzählung, dass der Kurfürst verlangte, auch von ihnen eingeladen zu werden und zwar in ihrem Gasthof, dort wurde dann ein Trinkgelage veranstaltet. Der Kurfürst bestärkte sie in ihrem Entschlusse und versprach ihnen alle Dienste. Dann brachen sie nach Wien auf, wo sie mit den kaiserlichen Ministern Besuche austauschten und erklärten, tausend französische Volontäre zusammenbringen zu wollen³⁾.

¹⁾ Nach Dangeau hatte der König die Erlaubnis am 20. März gegeben und fand die Abreise am 22. statt. Souches 1, 196 zieht alles in einen Tag zusammen. Auch Blanchefort, der zweite Sohn des Marschalls Créqui, hatte um Erlaubnis angehalten, nach Ungarn gehen zu dürfen. Ausser diesen beiden auch für die späteren Ereignisse wichtigsten Quellen vgl. Choisy 1, 209, der das Zusammentreffen mit Tessé schildert, aber irrig behauptet, er habe die Prinzen zur Umkehr bestimmt. Tessé hat diesen seinen Bemühungen den Beginn seines Glücks zu verdanken gehabt. La Fare S. 220 ff. hat die Verwirrung in diese Dinge gebracht, welche sich erst jetzt auflösen lässt. Er stellt die beiden Reisen Contis um. Der Begleiter des Prinzen, Mercy, war derselbe, der im Jahre 1683 mitgenommen worden war. Ist er identisch mit dem Grafen Florimund Claudius Mercy, der später als kaiserlicher General und Gründer der Landeskultur im Banat zu hohem Ruhme gelangte? Sicher ist, dass letzterer zuerst in französischen Diensten gestanden hatte. Als er 1694 in französische Gefangenschaft fiel, wollte Lorge ihn ohne Genehmigung des Königs nicht ausliefern. Bericht von Lorge an den König bei S. Simon (Ausgabe von Boislisle) 2, 453. ²⁾ Souches 1, 225 zum 15. Mai „On eut, peu de jours après, nouvelle que messieurs . . . étoient venus à Augsbourg, où M. le chevalier de Carignan les étoit venu trouver de Vienne et leur avoit enfin persuadé d'aller servir en Hongrie . . .“ Prinz Eugen war im Winter in Turin gewesen. ³⁾ Geschriebene Zeitung aus Wien vom 7. Juni 1685. (Karlsruhe.)

In der That war ihnen eine grosse Zahl von Franzosen, darunter auch zwei Obersten, gefolgt¹⁾. Als die Nachricht von diesen Entschlüssen nach Paris gelangte, entsetzte der König die beiden Prinzen ihrer Regimenter und liess auch die Prinzessin Conti seine Ungnade fühlen, welche ihren Gemahl entgegen dem königlichen Befehle mit Geld unterstützte. Vor Neuhäusel, dessen Belagerung den Sommer 1685 ausfüllte, verrichteten die französischen Prinzen Wunder der Tapferkeit, ihre Tollkühnheit veranlasste den Herzog von Lothringen zu dem Befehle, dass die Volontäre sich nicht unnütz Gefahren aussetzen sollten, sonst würden sie inhaftirt werden²⁾. Diejenigen französischen Prinzen, welche in Frankreich hatten zurückbleiben müssen, unterhielten mit denen vor Neuhäusel einen lebhaften Verkehr. Boten gingen hin und her. Auf Anrathen Louvois' wurde eines Tages der junge Mercy in Strassburg, als er eben Frankreich verlassen wollte, angehalten und ihm seine Briefschaften abgenommen. Einige fand man im Hut unter dem Unterfutter, andere zwischen Tuch und Aufschlägen des Wammes. Die Briefe wurden vom Könige selbst durchsucht, es fand sich, dass in vielen derselben der König und die Maintenon von den jungen Leuten arg verspottet waren. Wenige Wochen vorher hatte Seignelay, der Sohn Colberts, in Sceaux dem Könige ein grosses Fest in seinem prächtigen Garten gegeben. Für Theater und Musik hatten Racine und Lulli gesorgt. Inmitten des illuminirten Gartens wurde gespeist, die besten Musiker spielten während der Tafel. An diesem überaus prächtigen Feste hatte der ganze Hof theilgenommen³⁾. Der witzige Liancourt schrieb an diesem Abende einen langen Brief über die Hofneugigkeiten. Des Königs Beschäftigungen und Vergnügungen waren der Hauptinhalt des Schreibens und die Revuen, welche er abhielt, waren bespöttelt. Auch die Maintenon war nicht vergessen worden. La Roche Guyon hatte dem Briefe seines Bruders nur wenige Worte hinzugesetzt, sein Bruder habe ihm nichts übrig gelassen, er sei mit allem einverstanden. Einen andern Brief hatte Alincourt, der Sohn des Herzogs von Villeroy, zum Verfasser⁴⁾.

Die Strafe blieb nicht aus. Liancourt, der schuldigste, wurde in die Citadelle des Verbannungsplatzes Oléron eingesperrt, Roche-Guyon und Alincourt auf entlegene Schlösser verbannt. Erst nach langen Jahren verzieh Ludwig XIV. den jugendlichen Spöttern. Die Prinzen Conti kehrten indessen nach der Schlacht bei Gran und dem Falle von

¹⁾ Es waren die Obersten der Regimenter Conti und Roche-sur-Yon: Sillery und Angoulême. Ueber alle diese Dinge handeln sehr eingehend Sourches, Dangeau u. s. w. ²⁾ Sourches 1, 268. ³⁾ Sourches 1, 269. ⁴⁾ So nach den Memoiren der Madam. de Montpensier S. 518.

Neuhäusel nach Frankreich zurück, Turenne wurde an der Grenze zurückgewiesen, die beiden Conti mit offener Ungnade aufgenommen. Conti selbst blieb mit Rücksicht auf seine Gemahlin, die sich höchst edelmüthig ihres Gemahls angenommen hatte, am Hofe, wenige Monate später ist er an den Pocken, die er sich bei der Pflege seiner Frau zugezogen hatte, gestorben. Mit ihm ging der letzte intimere Freund, der Prinz Eugen an Frankreich gefesselt hatte, dahin. Den Namen Conti übernahm nun Roche-sur-Yon, der nach Chantilly, dem Sitze des grossen Condé, seines Oheims, verbannt worden war. Sterbend erbat sich dieser die Gnade des Königs für seinen Neffen. Aber wenn nun auch Conti wieder vor dem Antlitze des Königs erscheinen durfte, so hat dieser das Geschehene doch niemals vergessen. Seine Tapferkeit, seine militärische Begabung war unbestritten, wegen seines trefflichen Charakters war er von allen geschätzt, aber niemals wurde ihm der Wunsch erfüllt, dass der König ihm ein Heer anvertraut hätte.

Wohl haben in edler Begeisterung in den nächsten drei Jahren noch immer Franzosen an den Kämpfen gegen die Türken theilgenommen, aber unter ihnen ragte jetzt am meisten der spätere Marschall Villars hervor, den man als einen freiwilligen Militärattaché bezeichnen möchte. Im intimen Verkehre hatte der geistreiche Franzose Verhältnisse und Personen des kaiserlichen Heeres kennen gelernt; seine an den König gerichteten Berichte, vor allem aber seine pikante Charakteristik der kaiserlichen Generale verschafften ihm die Gunst des Königs und den Eintritt in eine halb diplomatische halb militärische Laufbahn. Ein solches Auskundschaften des kaiserlichen Heeres war dem Könige lieber, als der jugendeifrige Kampfesdurst eines Conti oder Crequi. Sein Leben lang blieb Villars am französischen Hofe der beste Kenner des Kaiserstaates und des Reiches ¹⁾. Auch mit ihm haben die Vettern Eugen und Ludwig von Baden einen herzlichen Verkehr gepflogen, der nach dem Frieden von Ryswick wieder aufgenommen wurde.

Prinz Eugen hat nach dem Tode Conti's keine intimen Beziehungen zu Frankreich mehr aufrecht erhalten. Im Jahre 1689 war es das erste Mal,

¹⁾ Eine diplomatische Mission (Kondolenz über den Tod der Kaiserin-Witwe) brachte ihn Anfang 1687 nach Wien, an dem Feldzuge von 1687 nahm er dann regen Antheil. Seine Charakteristik der kaiserlichen Generale — ein Meisterstück — wurde schon bald in Köln gedruckt und ging von da in Rinck's Leben Kaiser Leopolds über, um unzählige Male abgeschrieben zu werden. Verhältnissmässig knapp äusserte sich Villars über Prinz Eugen: „Le Prince de Savoye a beaucoup de courage, plus de bon sens que d'esprit, assez d'étude, cherchant fort à se rendre bon officier et très capable de le devenir un jour. Il a de la gloire et de l'ambition et tous les sentiments d'un homme de dévotion“. Vogué, Mém. de Villars: I Anhang S. 440.

dass er gegen Ludwig XIV. das Schwert zog; seine erste Aufgabe bestand darin, die kleine Strassburg gegenüber gelegene Stadt Stollhofen zu einer Festung auszubauen. Vor Mainz hat er dann in demselben Jahre neue Beweise seiner Bravour geliefert.

Wir haben Eugens Mutter, Olympia, seit ihrer Verbannung aus dem Auge verloren. Die Rückkehr an den Hof Ludwigs XIV. und die Reinigung von den Anklagen der Voisin war ihr Ziel geblieben. In Brüssel war sie freilich, nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte, von den hohen spanischen Beamten und Generalen mit allen denkbaren Auszeichnungen behandelt worden. Da ihr Gemahl von einer österreichischen Prinzessin abstammte, wurde die Gräfin als eine Prinzessin aus königlich spanischem Blute behandelt. Im Anfang des Jahres 1682 war ihre Verhandlung mit Paris so weit geführt, dass sie jeden Tag hoffte, zurückberufen zu werden, der König von England war es, der ihr die Erlaubniss zur Heimkehr erwirkt hatte. Um ihm zu danken und mit ihrer Schwester Hortensia, der Herzogin von Mazarin, zusammenzutreffen, begab sie sich nach England; aber es erhoben sich neue Schwierigkeiten, die Verbannung wurde nicht aufgehoben¹⁾. Olympia ist dann in die spanischen Niederlande zurückgekehrt, für einige Zeit hat sie auch in Amsterdam, später auch in Aachen ihren Wohnsitz aufgeschlagen.

Mit der Heirat des Grafen Soissons, der Verbannung der Prinzessin Carignan vom Hofe und dem Eintritt Prinz Eugens in kaiserliche Dienste war für Olympia jede Aussicht auf Rückkehr nach Versailles geschwunden. Olympia suchte im spanischen Dienste eine neue womöglich noch glänzendere Stellung für sich und ihren Sohn zu gewinnen. Auch die herzoglichen Anverwandten Prinz Eugens haben sich für ihn noch lange Jahre hindurch lebhaft bemüht. Die schnelle Laufbahn Prinz Eugens, der im Oktober 1685 Generalwachtmeister, Ende 1687 Feldmarschalllieutenant wurde, genügte ihnen noch nicht, im kaiserlichen Dienste hatte er in einer geschlossenen Armee zu befehligen; in der spanischen Monarchie gab es eine grössere Zahl von hohen Stellungen, als General-Gouverneur, Vicekönig, die ihrem Inhaber eine fast fürstliche Unabhängigkeit gaben. Noch immer waren die Einkünfte der hohen spanischen Würdenträger enorm, so konnte man darauf rechnen, dass Prinz Eugen dann endlich aus den finanziellen Nöthen befreit werden würde, welche den savoyardischen Diplomaten schwere Sorgen machten²⁾.

¹⁾ Souches 1, 134. Knörr an Markgraf Hermann vom 2. Mai 1682 (Karlsruhe). ²⁾ Carutti S. 343. 349 f.

Der Herzog Viktor Amadeus bewies sich seinem Vetter gegenüber freigebig genug, Prinz Eugens Bitten waren nie umsonst, ein Geldgeschenk von 20.000 Dublonen belohnte eine Reise nach Turin¹⁾. Unabhängig und sicher gestellt wurde Prinz Eugen jedoch erst im Jahre 1688, als ihn sein Vetter nach dem Tode des Don Antonio di Savoja, eines natürlichen Sohnes des Herzogs Carl Emanuel I., zum Abte der Klöster S. Michele della Chiusa und Casanova machte. Der Papst hat lange gezögert, einzuwilligen, die Fürsprache Kaiser Leopolds musste seines Bruders Tod und seine eigenen Verdienste im Kampfe gegen die Türken ins Feld führen²⁾. Ein edler Zug des Prinzen war es, dass er aus den Einkünften beider Abteien den Männern einen Antheil zuwies, welche ihm seit seinem Eintritte in kaiserliche Dienste auf Schritt und Tritt gefolgt waren, dem Grafen Tarini und dem Cavaliere Birago di Roccavione³⁾.

In Spanien hatte schon im Jahre 1684 Herzog Viktor Amadeus für Prinz Eugen seine Fürsprache eingelegt⁴⁾. Olympia suchte ihre Ziele durch die Königin von Spanien, Maria Louise, die Tochter des Herzogs von Orleans aus seiner ersten Ehe mit der englischen Prinzessin, zu erreichen. Mit der letzteren war Olympia eng befreundet gewesen, auch die Tochter mochte die Zuneigung übernommen haben. Olympia hoffte nichts Geringeres zu erreichen, als am spanischen Hofe die Camerera mayor der Königin zu werden, also die Stelle einzunehmen, welche ihre frühere am französischen Hofe noch übertraf. Diese Hofcharge pflegte an eine ältere, meist verwitwete Dame gegeben zu werden, die dann im Palais der Königin wohnte, jederzeit bei ihr Eintritt hatte und ihr auf Schritt und Tritt folgte, die also die eigentliche Herrin über die in das strengste Hofceremoniell eingezwängte Königin war⁵⁾. Sie wollte die Nachfolgerin der Herzoginnen von Terranova und Albuquerque werden. Erstere hatte der jungen Königin gegenüber, welche sie in Spanien eingeführt hatte, ihres Amtes mit äusserster Strenge gewaltet. Der Stolz und Hochmut dieser Spanierin kannte keine Grenzen. Sie zwang der Königin eine noch grössere Sklaverei auf, als ihr die Hofetikette schon auferlegte. Die Camerera war eine Feindin aller Franzosen, die ihren Hass so weit trieb, dass die Königin

¹⁾ Carutti S. 338. ²⁾ Der Brief bei Carutti S. 351. Vgl. Arneth 1, 31, Casanova war eine Cisterzienserabtei, mächtiger und reicher war aber noch die andere gleich jener in Piemont belegene Abtei. ³⁾ Carutti S. 355. ⁴⁾ Das geht aus dem Dankschreiben Prinz Eugens an den Herzog hervor. Carutti S. 334. ⁵⁾ Die spanische camerera mayor vereinigte Rechte und Pflichten dreier französischer Hofchargen, der surintendante, der dame d'honneur und der dame d'atour.

nicht einmal mehr ihre aus Frankreich mitgebrachten Hündlein zu lieblosen wagte. Statt der strengen und eisigkalten Herzogin, welche jedem Vergnügen und jeder Erholung Feind war, die niemals lachte und alles, was ihr nicht passte, zu hintertreiben wusste, wünschte sich die sonst so frohsinnige Königin eine ihr sympathischere Dame. Den Bitten der Königin konnte Karl II. endlich nicht mehr widerstehen. Was in Spanien noch nie dagewesen war, die Camerera musste sich zurückziehen und an ihre Stelle trat für kurze Zeit die Herzogin von Albuquerque¹⁾. Die geistreiche und lebhaft Gräfin Soissons für diesen Posten zu gewinnen, mochte ein rechter Herzenswunsch der frohmuthigen Königin sein, die die Langeweile des spanischen Hoflebens schwer bedrückte. Eugen sollte nach den Wünschen der Mutter als General der Kavallerie in den spanischen Niederlanden eintreten, um später dort Generalgouverneur zu werden.

Mit Erlaubnis Kaiser Leopolds traf Prinz Eugen am 6. Dez. 1685 in Brüssel bei seiner Mutter ein, mit ihr reiste er dann im Januar des folgenden Jahres nach Madrid²⁾. Im Mai war Prinz Eugen, um ja nichts von dem beginnenden Feldzuge zu verlieren, wieder in Wien. In Madrid kam es zu keiner klaren Entscheidung, Prinz Eugen blieb das ganze Jahr 1686 hindurch inmitten von Zweifeln und Hoffnungen. Es war nicht mehr von dem Kommando der Kavallerie in den Niederlanden die Rede, welche ihm den Weg zum Generalgubernium bahnen sollte, sondern es kam der Vorschlag, dass er Johanniter und dann sofort Grossprior von Castilien werden sollte; die spanische Zunge dieses Ordens zerfiel in die Grosspriorate von Castilien, Leon und Portugal. Der Grossprior von Castilien hatte in Consuegra seine Residenz. Dort hatte Don Juan d'Austria, der natürliche Sohn und Liebling Philipps IV., welcher Grossprior war, in den Tagen der Ungnade einen sicheren Zufluchtsort gefunden. Don Juans Tod (1679) hatte die Spanier ihres Hoffnungssternes beraubt und zugleich ihnen den Letzten aus österreichischem Blute genommen, der wenigstens noch einen Schein von der männlichen Thatkraft der älteren Habsburger zeigte. Sein Nachfolger im Grosspriorat sollte also Eugen werden. Der Gedanke, das Kreuz der Ritter von Malta zu nehmen, war schon vorher an Prinz Eugen herangetreten³⁾.

Wenn nun Olympia zu derselben Zeit sich bemühte, ihm eine hohe Ehrenstelle im Johanniterorden und eine reiche Gemahlin zu verschaffen, so sehen wir deutlich das unruhige, zu Intriguen geneigte

¹⁾ Vgl. die *Memoires de la cour d'Espagne*. Paris 1690; bes. 2, 128 und 2, 179. ²⁾ Carutti S. 342 ff. ³⁾ Prinz Eugen theilte seinen Entschluss dem Herzoge im März 1685 mit.

Treiben der Mutter vor Augen. Sie hatte das Auge auf zwei reiche Spanierinnen geworfen, auf die einzige Tochter des Vizekönigs von Neapel, Marquis del Carpio, und auf die Tochter des Connétable von Castilien, des Grafen von Velasco. Der Connetable war Generalgouverneur im Flandern gewesen. Sein Wesen war streng, hochfahrend und eigensinnig, seine geistige Bedeutung aber hervorragend. Früher ein Anhänger der Partei der Königin-Witwe, hatte er sich Hoffnungen machen dürfen, der erste Minister Karls II. zu werden. Als Doyen des Staatsrats war er der angesehensten einer unter den spanischen Granden. Noch höheres Ansehen genoss Carpio. Um seine thätige und ehrgeizige Persönlichkeit vom Hofe zu entfernen, war er als Botschafter nach Rom gesandt worden, seit 1683 schaltete er als Vizekönig in Neapel. Durch strenge Reform der Gerichte und des Münzwesens und durch die Niederkämpfung des Banditenunwesens erwarb er sich hohe Verdienste und wusste sich bei dem Volke durch prächtige Feste und freigebige Spenden beliebt zu machen. Mit ihm starb im Jahre 1687 der letzte tüchtige spanische Vizekönig, der über Neapel herrschte. Die für Eugen erkorenen Töchter gehörten zu den reichsten Erbinnen Spaniens. Souches übertreibt vielleicht ein wenig, wenn er sagt: Die geringste von ihnen hatte Millionen an Einkünften, einen unermesslichen Schatz an prächtigen Möbeln, Edelmetall und Silbergeschirr. Prinz Eugen hatte die Wahl¹⁾. Von dem Weiteren wissen wir nur, dass der Prinz unvermählt starb.

Es kam der Herbst 1686 heran, ehe es entschieden war, ob Eugen in spanische Dienste treten sollte. Wiederum wurde er von seiner Mutter nach Madrid gebeten, allein er sandte für sich seinen Cavalier Roccavione und ging selbst zum Karneval nach Venedig, wo er mit dem Kurfürsten von Bayern und dem Herzoge von Savoyen heitere Feste und ernste Unterredung pflegte²⁾.

¹⁾ Katharina, Markgräfin von Carpio und Eliche aus dem Hause Guzman, heirathete den Herzog von Alba (Franz de Toledo e Silva, Herzog von Alba, Huesca und Galisteo), welcher den Namen Markgraf von Carpio annahm. Sie war die einzige Tochter und Erbin des am 16. Nov. 1687 verstorbenen Vizekönigs von Neapel, Caspar de Haro e Guzman, Markgraf von Carpio und Eliche, Herzog von Montoro und Olivarez, eines Sohnes des Premierministers Königs Philipp IV., Don Louiz de Haro. Nicht so sicher kann ich die Tochter des Grafen Velasco feststellen. Man möchte zunächst an Maria, die Tochter des 1696 gestorbenen Inigo, Herzogs von Frias, Connétable von Castilien, denken, welche Dez. 1694 den Herzog von Ossuna heirathete und 1734 starb. Diese soll aber erst 1683 geboren sein. Meine hiesigen Hülfsmittel genügen zu einer sicheren Aufklärung nicht. Vgl. Beilage III. ²⁾ Carutti S. 344.

Die Mutter verblieb am spanischen Hofe, sie erwirkte ihrem Sohne das Goldene Vliess (1. Jan. 1688) und brachte ihm dann erneut eine Heirath mit einer Spanierin in Vorschlag¹⁾. Prinz Eugen lehnte nicht ab, griff aber auch nicht mit beiden Händen zu; er legte vielmehr die Entscheidung in die Hände des regierenden Herzogs, des Hauptes des Hauses Savoyen. Er schickte an ihn den Grafen Tarini, der je nach der Entscheidung des Herzogs nach Madrid weiterreisen oder nach Wien keimkehren sollte. Prinz Eugen stellte ganz und gar das dynastische Interesse in den Vordergrund; die Heirath mit einer spanischen hohen Dame von 500.000 Thalern jährlicher Einkünfte sei eine gute Gelegenheit, mit einem Zweige des Hauses in Spanien festen Fuss zu fassen; dieser Grund sei der einzige, der ihm die Hoffnung auf die Zustimmung des Herzogs gebe²⁾.

Die Gefahr, welche dem Kaiser drohte, den Prinzen zu verlieren, darf man nicht unterschätzen. Der Brief Eugens an den Herzog ist so gehalten, als ob der Prinz lieber nach Spanien gehen, als in des Kaisers Diensten verbleiben wolle. Aber ehe Tarini seine Mission ausgeführt hatte, erreichte ihn der Befehl, nach Wien zurückzukehren: „der spanische Handel habe sein Aussehen verändert und verspreche keinen guten Ausgang mehr“³⁾.

Alle Pläne Olympias waren soeben durch den Tod der Königin vernichtet. Ein skandalsüchtiger Memoirenschreiber hat 30 Jahre später am spanischen Hofe sich erzählen lassen, die Königin sei von Olympia im Bunde mit dem kaiserlichen Botschafter, dem Grafen Mannsfeld, vergiftet worden. Selten ist wohl leichtsinniger eine solche Anschuldigung erhoben, wie in diesem Falle. Schon Arneth hat darauf hingewiesen, dass Mannsfeld mit der Gräfin ganz und gar nicht zufrieden war; der Botschafter schreibt über sie, „sie ist das dissimulirteste Weib, so Gott erschaffen, weiss nit *an artificieuse* oder aus natürlichen temperament und indifferenz gegen allen sachen und leuten, ihr thuen und lassen bestehet in grosser anligenheit bey der regierenden Königin“⁴⁾. Es muss aber noch besonders hervorgehoben werden, dass alle ihre Pläne ihre Erfüllung durch die Hand der Königin erhalten mussten. Wie sollte sie dazu kommen, diese zu vergiften, da sie eben durch sie an das Ziel ihrer Wünsche zu gelangen schien. Olympia verliess Madrid und kehrte in die spanischen Niederlande zurück, wo sie bis an ihr

¹⁾ Carutti S. 348 irrt, wenn er den Kaiser Leopold das Goldene Vliess verleihen lässt.

²⁾ Dieser wichtige Brief bei Carutti S. 361. „C'est une belle occasion détablir en ce pais une branche de sa maison et c'est par cet unique motif que jespere d'en obtenir le consentement de V. A. R.“

³⁾ Carutti S. 361. ⁴⁾ Arneth I, 449.

Lebensende — kleinere Unterbrechungen abgerechnet — gelebt hat. Der Ruhm Prinz Eugens mag der Gräfin die letzten Jahre eines Lebens versüsst haben, das reich an Glück und an Erniedrigung, reich an Schuld und an Busse war.

Es hat also lange gedauert, bis Prinz Eugen die Sache des Kaisers zu der seinigen machte. Bis in das Ende der achtziger Jahre hinein hat er sich doch weit mehr als Prinz des Hauses Savoyen gefühlt, als man vor Carutti's Studie annahm. Die Prinzessin von Carignan hatte ihn freilich enterbt, Olympia hatte ihm in Spanien eine Zukunft gründen wollen, die thatkräftigste Unterstützung hatte er aber von seiner Vaterseite her erhalten. Viktor Amadeus und der Oheim Carignan hatten ihm so viel des Guten erwiesen, dass auch ein minder edles Herz, als das Prinz Eugens, von Dankbarkeit durchdrungen gewesen wäre. Und doch stand ihm ein schwerer Konflikt nahe genug bevor! Prinz Eugen ward bald berufen, die in Italien stehenden kaiserlichen Truppen zu befehligen, welche mit den piemontesischen, spanischen und den englisch-holländischen die Armee des Herzogs Viktor Amadeus bildeten. Er war der erste, der erkannte, dass der eigene Vetter die Sache der Allianz verrathen und mit dem gemeinsamen Feinde Ludwig XIV. längst ein geheimes Abkommen getroffen habe. Für manchen Prinzen und General jener Zeit, die den eigenen Vortheil und die „Aufnahme des eigenen Hauses“ als Lebensziel verfolgten, wäre das eine schwere Versuchung gewesen.

Prinz Eugen schwankte nicht einen Augenblick, er machte seinem geliebten Vetter, dem Markgrafen Ludwig, gegenüber seinem Herzen in den Worten Luft: „Ce qui est de bien sûr, est que je ferai connaître à toute l'Europe que ni le sang ni les intérêts de ma maison ne me feront balancer un seul moment mon honneur mon devoir“¹⁾. In diesen klassischen Worten hat Prinz Eugen den Begriff der Offiziers-ehre vielleicht zum ersten Male definirt, es sind Worte, die in der That verdienen, auf seinem Grabstein eingemeisselt zu werden; denn von dieser Stunde an war Prinz Eugen nicht mehr der Sohn eines Fürstenhauses, sondern der selbstlose, unermüdliche Diener seines Kaisers, der neben dem in seiner Zeit so oft missbrauchten Worte Ehre die treue Pflichterfüllung als das höchste Ziel eines Offiziers hinstellte. In Prinz Eugen rollte eben kein Tröpflein Wallensteinischen Blutes, von den grossen Generalen des siebenzehnten Jahrhunderts, die doch immer noch an die Condottieri der Renaissance erinnerten, trennt Prinz Eugen eben eine tiefe Kluft.

¹⁾ Schulte a. a. O. 2, 213.

Nach dieser Katastrophe von 1696 ward dem Prinzen Eugen zum ersten Male vom Kaiser eine selbständige Armee anvertraut. Es ist irrig, wenn man glaubt, Kaiser Leopold habe aus sich und sehr früh die hohe Feldherrnbegabung des Prinzen erkannt. So wohl geneigt er ihm war, so passte der kühne Muth, der Feuereifer Eugens nicht zu jener Langsamkeit und Bedächtigkeit des Kaisers, für die er selbst den bezeichnenden Ausdruck in den Worten fand: „Oh, padre mio, come detesto il dovere prendere delle rissolutioni“. Seinem Temperamente entsprach weit mehr ein Caprara. Immer und immer wieder musste des Kaisers Generallieutenant auf seinen jüngern Vettern hinweisen, bis endlich der Widerstand des Hofes beseitigt war. Es ist viel zu wenig bekannt, dass der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden es war, der schon seit 1694 dem Kaiser anrieth, Prinz Eugen die Kriegführung gegen die Türken anzuvertrauen¹⁾. Die Zuneigung und Freundschaft beider war von Jahr zu Jahr gewachsen. „Die beiden Vettern lieben sich mit einer mehr als brüderlichen Zärtlichkeit“ schrieb ein savoyischer Agent im Jahre 1684²⁾. Den intimen herzlichen Briefwechsel der 90er Jahre habe ich veröffentlichen können. Der erste grosse Sieg Eugens, die Vernichtung der türkischen Infanterie bei Zenta stellte den Prinzen Eugen an die Seite des Markgrafen. Bald erhob sich der Ruhm Eugens über den des Vетters, dieser hatte sein Geschick an das zerrissene deutsche Reich geknüpft, er versuchte unmögliche Dinge. Eugen löste aber eine nicht minder schwierige Aufgabe, er rettete das Kaiserreich aus der tiefsten Erniedrigung und Erschütterung, ja mehr als das, er war es, der zum ersten Male wieder deutsche Heereszeichen nach Frankreich führte.

In harten Entbehrungen war Prinz Eugen aufgewachsen, er war von Kindheit darauf angewiesen, sich selbst seine Bahn zu schaffen seine Entschlüsse unabhängig von dem Rathe älterer zu fassen. Seine Jugend gleicht darin der eines andern, noch grösseren Feldherrn. Aber auch darin wird man eine Aehnlichkeit zwischen Prinz Eugen und Moltke finden, dass bei beiden nebensächliche Erwägungen und Gründe überhaupt nicht in den Gedankenkreis eintraten, sondern nur die klare nüchterne Gewalt der schwersten Gründe, dass so beide Feldherrn, die, wären sie von geringerer Klarheit und Schnelligkeit des Gedankens und Entschlusses gewesen, unter der Last der Arbeit hätten erliegen müssen, selbst in den arbeitreichsten Augenblicken nicht erschöpft wurden, ja ihr Leben hindurch noch Zeit fanden, der Wissenschaft und Kunst und den höchsten geistigen Genüssen mit voller Hingabe

¹⁾ Vgl. Schulte a. a. O. I, 245. 296 und 526. ²⁾ Carutti a. a. O. 335.

zu dienen. Beiden trug die selbstlose, opferwillige Arbeit eines langen Lebens den doppelten kostbaren Gewinn ein, die Gunst ihrer Herrscher, wie noch mehr die unendlich tiefe Verehrung des Volkes. Und auch der Tod trat an beide in gleicher Weise heran. Nach einem Abende in dem gewohnten kleinen Kreise, nach dem gewohnten Kartenspiele, das beiden eine harmlose Erquickung bildete, erlosch ihr Leben sanft und ohne Kampf.

B e i l a g e n.

I.

Der badische Hofmarschall Joh. Christ. Freiherr von Greiffen an Markgraf Hermann von Baden-Baden. 1683 August 2.

Sonsten ist nicht ahne, das man diser orthen absonderlich bey den französich wohl gemeinten bis hero sehr schimpfflichen en general und auch particulier geredt hatt, ich verhoffe aber die letztere eingeloffene, etwas bessere Zeitung werden vil ein anders verursachen, ich underlasse zwar nicht, so vil möglich, in allen occasionen meine underthenigste schuldigkeit zu erweisen, und alles zum besten auszudeuten, wann man aber nichts particulier sagen khan, will man es umb so vil weniger glauben; derohalben gantz underthenigst bitte, mich doch wenigst dasjenige was advantageous vor dero Khayserlichen ministerio und dero Armee ist, durch iemandt verthrawdten wissen zu lassen, auf das man doch wissen und denen ybel meinenden das contrarium remonstriren und erweisen khönne, wie mich dann Ihre hochfürstl. Durchlaucht der herr Bischoff zu Strasburg darumben gebetten, Ihre die Zeitungen von Ewer hochfürstl. Dchlt und der armee wissen zu machen, indem Syé nicht glaubwürdige Zeitungen bis dahero gehabt haben. Es continuirt noch, dass Sye das Bistumb Münster verlangen, man glaubet aber nicht, dass Sye darzue gelangen werden.

Von Newen ist nichts zu berichten, als das die Franzosen was vorhaben misen, in deme Sy gestern bey leib und lebens Straff haben verbiethen lassen, doch khein mentsch wer der auch seye, yber Rhein oder heryber fahren solle, ich werde aber derohalben expresse nacher Strasburg schickhen, umb mich dessen eigentlich zu informieren, undt lasse auch nicht dises mit heutiger ordinarii nacher Phillipsburg zu berichten, man meldet auch darbey das unterschiedliche commissarii ienseiths Rheins ankumen, welche provisiones von vivers machen, auf welche leih mueth zu massen, dass einige Volcker in das Unter Elsass ehist khummen und was vorhaben werden, welches ich so bald eine sicherheit haben werde, gehorsamist berichte . . .

Baden den 2 Augustii 1683.

Jo. Chr. Greiffen.

[Autogr. Karlsruhe.]

II.

Derselbe an denselben. 1683 August 9,

Baden, den 9 Augustii 1683.

Durchleichtigster gnedigster Fürst und Herr Herr

.....
Was sich letzt wegen von Frankhreich verbottene hin und widerfahrt des Rheins gehorsamist berichtet, ist wegen des Prinz de Conti und des jungen Printzen Eugien de Savoye geschehen, selbige zu arretieren und nach Paris zu bringen, weilen Sye unwissent des Hoffs dorten abgereist, und weilen man vor gewis haltet, das beede an den Khay. Hoff gangen, haben so wohl Ihr Durchlaucht meines gnedigsten Herrns Frau Mueters Durchlaucht als die Princessin de Carignan durch den Khnörren und Gimat, so in der Vordern Graffschafft Spannheimb die possession selbiger Badischen renthen und geföhlhen zu nemben herausgeschickht worden, ersuchen und bitten lassen, gemelte beede Printzen in Ihrem nahmben Ewrer hochfürstl. dht so wohl als meinem gnädigsten herren bestermassen zu recommendieren, dise beede fürstinen sollen extra ordinarii sich obligiert erkennen, das dem Verstorbenen Chevalier de Savoye von Euer hochfürstl. Dht und meinem gnädigsten herren soviel guets widerfahren und betawern seinen Todt absonderlich. Greiffen.

[Autogramm. Karlsruhe.]

III.

Aus den Mémoires du Marquis de Sourches, publiés par le comte de Cosnac. II, 111.

Quelques jours après, on apprit la mort du marquis de Liche, autrement appelé le marquis del Carpio, grand d'Espagne et viceroi de Naples, lequel étoit fils du célèbre don Louis de Haro, qui avoit été si longtemps premier ministre du défunt roi d'Espagne Philippe IV, dont il avoit administré les affaires avec une si exacte fidélité qu'à sa mort il se trouva avoir cent mille écus de bien moins qu'il n'en avoit lorsqu'il entra dans le ministère.

On disoit aussi que M. le chevalier de Carignan, qui étoit le cadet des frères de M. le comte de Soissons et qui, ayant passé auparavant quelques années en Allemagne avec feu M. le prince de Conti¹⁾, s'étoit attaché au service de l'Empereur, où il avoit acquis beaucoup de réputation, avoit alors le choix d'épouser la fille unique du marquis del Carpio ou celle du comte de Velasco, connétable de Castille, la moindre des quelles avoit des millions de revenu et une quantité prodigieuse de meubles magnifiques, des pierreries et de vaisselle d'argent.

¹⁾ (Anmerkung von Sourches.) Ce petit camard, qui s'étoit vu longtemps déguenillé et se voyant à peine tous les mois une pistole d'argent comptant, se seroit trouvé bien étonné de se voir au milieu de ces biens immenses, et il étoit bien heureux d'avoir quitté la France, où on ne lui auroit pas donné de l'eau à boire, et de s'être jeté dans le service de l'Empereur, où il trouvoit de si grands biens.